

ISSN 0254-4407 – Zwingliana 42 (2015), 135–176

Durich Chiampells »Topographie« als Apologie und Inszenierung Rätiens

Gian Andrea Caduff

1. Chiampells Taktik im Gelehrten Diskurs mit Zürich

»Dass er sich ja um Kürze und Einfachheit im Ausdruck bemühe!«¹ Diesen Ratschlag gab der Verfasser eines an Johannes Pontisella den Jüngeren (1552–1622) gerichteten Briefes Durich Chiampell auf den Weg, wenn er die von ihm in Anlehnung an eine römische Historikertradition als »communis historia« apostrophierte »Historia Raetica«, den zweiten Teil seiner von Josias Simlers angeregten Darstellung der topographisch-historischen Verhältnisse Rätiens, zum Abschluss bringe.² Der Brief ist in Rosius à Portas Re-

¹ Petrus Dominicus Rosius à Porta, *Historia reformationis ecclesiarum Raeticarum*, Bd. 1, Chur/Lindau 1771 (Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 18. Jahrhunderts [VD 18], 90367987 [elektronische Ressource]), I b2r. Christian Moser, *Geschichtskonzeption und -methodologie: Dokumente zur Zürcher Historiographie des Reformationszeitalters*, in: *Zwingliana* 33 (2006), 135, 149; Christian Moser, *Die Dignität des Ereignisses: Studien zu Heinrich Bullingers Reformationsgeschichtsschreibung*, Leiden/Boston 2012 (Studies in the History of Christian Traditions 163), Bd. 2, 750, 765.

² Editionen: Durich *Chiampell*, *Raetiae alpestris topographica descriptio*, hg. von C[hristian] I[mmanuel] Kind, Basel 1884 (Quellen zur Schweizer Geschichte [QSG] 7) (= British Library, Historical Print Editions, 2011), basierend auf der Zizerser Handschrift (Chur Staatsarchiv, A Sp III/11a V. B. 1.a). Abweichungen vom Maienfelder Autograph (Archiv und Bibliothek von Sprecher, Maienfeld) verzeichnet bei T[raugott] Schiess, *Nachträge zu Campell*, in: *Anzeiger für Schweizerische Geschichte* 8/3 (1901), 175–183. Traugott Schiess, *Dritter und vierter Anhang zu Ulrich Campells Topographie von Graubünden*, Chur 1900 (Beilage zum Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, Neue Folge, Bde. 42–44). Durich *Chiampell*, *Historia Raetica*, hg.

formationsgeschichte überliefert und dort als Verfasser Heinrich Bullinger genannt. Christian Moser hat diese Zuschreibung indes mit überzeugenden Argumenten widerlegt, so dass nun von einer Verfasserschaft Ludwig Lavaters und einer Datierung auf 1579/80 auszugehen ist und der Brief damit um fünf Jahre jünger als bisher angenommen. Zusammen mit der Kritik, die Simler an Teilen der noch unfertigen »Topographie« bereits geäußert hatte, bezeugt dieser Brief somit eine fortgesetzte Einflussnahme auf Chiampell. Seine Reaktionen auf die Kritik waren jeweils willfährig, doch inwiefern er in seinen Antwortschreiben lediglich den Bescheidenheitstopos bemüht haben könnte und mit seinen Zürcher Auftraggebern den tatsächlichen Diskurs darüber, wie eine topographisch-historische Beschreibung Rätens im Idealfall auszusehen hätte, auf einer andern Ebene führte, war bis jetzt noch nicht Gegenstand von Überlegungen.³ Art und Verteilung gewisser über sein Werk verstreuter Bemerkungen und Sticheleien gegen Stumpf und Tschudi lohnen allerdings eine genauere Betrachtung – insbesondere in Anbetracht der Tatsache, dass er den beiden nicht wenige Materialien verdankt.

In der »Topographie« mit ihren insgesamt vier Anhängen begnügt sich Chiampell noch mit sachlichen Richtigstellungen in Form von kritischen Anmerkungen an den Darstellungen der rätischen Verhältnisse bei Stumpf und Tschudi, den er in Sebastian Münsters Übersetzung ins Latein benutzte.⁴ Zunächst führt er die beiden respektvoll als Autoritäten an, bezichtigt Stumpf aber später zweimal sogar der Fäselei oder ändert im Fall der Buzza di Biasca die Stumpfsche Darstellung stillschweigend dahingehend ab, dass er einer erstmals bei Alberto Vignati, der »fra i migliori

von Plac[idus] Plattner, Basel 1887–1890 (QSG 8–9). Zum Begriff »communis Raetorum historia« (QSG 7, 3,17) Werner Suerbaum (Hg.), Handbuch der lateinischen Literatur der Antike: Die archaische Literatur, München 2002 (Handbuch der Altertumswissenschaft 8/1), 451. Vgl. Eric Voegelin, *History of Political Ideas*, Bd. 5: *Religion and the Rise of Modernity*, Columbia 1998, 223–226.

³ Moser, *Geschichtskonzeption*, 93, 145 Anm. 65, 147 Anm. 78, 148 Anm. 80; Moser, *Dignität*, 275f.; vgl. Schiess, *Anhang*, C Anm. 53. Zu Simlers brieflichen Reaktionen Schiess, *Anhang*, XIII–XVII.

⁴ QSG 7, 62,18f.; vgl. QSG 7, 387,9–11 und 381,14–17 mit Aegidius Tschudi, *De prisca ac vera Alpina Rhaetia*, Basel: Michael Isengrin, 1538 (VD 16 T 2155), 17,26–28 und 64,6–10. Zur Kritik vgl. QSG 7, 15,20–22 (unberechtigt!), 45,7–9, 80,4–9, 226,3f., 244,33, 408,23; Schiess, *Anhang*, 58 Kap. 63.

geografi del secolo XV« gehört, überlieferten Tradition folgt.⁵ Einzig in einer terminologischen Frage holt er zu einem sich in der Kindschen Ausgabe über gut zwanzig Zeilen erstreckenden Exkurs aus, um zwar ohne Nennung von Namen, dafür umso unverhohlener implizit Kritik an Stumpf zu üben, indem er den von Stumpf verwendeten Begriff »Gottshauß Pundt« auf eine vermutlich falsche Lehnübersetzung des romanischen »Chiadè« mit »Casa Dei« zurückführt und sich für die Verwendung von »Foedus cathedrale« (»Bündnis der Kathedrale«) ausspricht, ein Begriff, der sich an die von Tschudi gewählte Terminologie anlehnt.⁶ Chiampells Auftraggeber Josias Simler überzeugten diese Darlegungen mindestens insoweit, als er die Bezeichnung dieses einen der Drei Bünde unter Verwendung von Chiampells – nicht Tschudis! – Terminus zur unentschiedenen Frage erklärte.⁷

In der »Historia Raetica« jedoch beschränkte sich Chiampell nicht mehr auf Modifikationen an Stumpf und Tschudis Ansichten etwa zur Herkunft der Rätier,⁸ sondern tritt auf einen eigentlichen Gelehrtentdiskurs um Grundsätzliches ein, nämlich über die angemessene Darstellung seines Gegenstandes. Diesbezüglich sticht eine Stelle am Ende des ersten Teils der »Historia Raetica« hervor, an der er das Porträt des Einsiedlers Nikolaus von der Flüe so gewissenhaft an dasjenige Stumpfs anlehnt, dass er neben dessen falschem Todesjahr auch dessen Schlussbemerkung übernimmt – allerdings dergestalt, dass er daraus ein Argument schmiedete, um seinen eigenen Standpunkt zu rechtfertigen. Stumpf, der sein sich

⁵ QSG 7, 3, 15f.; 408, 23; *Schiess*, Anhang, 58 Kap. 63. Zur Buzza di Biasca vgl. QSG 7, 41, 27f. und Emilio *Tagliabue*, Strade militari della Rezia e del Ticino, in: Bolletino Storico della Svizzera italiana 23/1–3 (1901), 2, 5 Anm. 8 (Lokalisierung der zwei Abrissstellen an den beiden sich gegenüberliegenden Talflanken) mit Johannes *Stumpf*, Gemeiner loblicher Eydnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick würdiger Thaaten Beschreybung, Zürich: Christoph Froschauer, 1548 (Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts, Stuttgart 1983–2000 [VD 16], S 9864), IX 5 (279v). Zur theologischen Instrumentalisierung: Gian Andrea *Caduff*, Chiampell an der Funtana Chistagna: Wahrnehmung von Landschaft im 16. Jahrhundert, in: Bündner Monatsblatt 2/2012, 129f.

⁶ QSG 7, 46, 8–30. *Tschudi*, Rhaetia, 39, 31f. (»cathedralem ligam seu confoederationem«). *Stumpf*, Beschreybung, X 4 (299r).

⁷ Josias *Simler*, De republica Helvetiorum libri duo, Zürich: Christoph Froschauer, 1576 (VD 16 S 6510), 175v.

⁸ *Schiess*, Nachträge, Heft 4, 203f.

über gut eine ganze Foliantenseite erstreckendes Nikolaus-Porträt mit der uns ironisch anmutenden Bemerkung abgeschlossen hatte, dass er sich im Gegensatz zum Berner Humanisten Heinrich Wölfli der Kürze beflissen habe, wird beim Wort genommen und von Chiampell gewissermaßen zum Eichmaß und Vorbild für Knappheit in der Darstellung erklärt, während von Josias Simler zweifelsohne ein noch umfassenderes und exakteres Porträt zu erwarten sei.⁹ Chiampells Bekenntnis zur Kürze (»brevitati studuimus«) hört sich wie eine Replik auf Lavaters »ut [...] brevitati studeat« an, muss aber – wie das auf Simlers »De republica Helvetiorum« bezogene Futur beweist – bereits vor 1576, dem Erscheinungsjahr jenes Werks und damit Lavaters Brief, niedergeschrieben worden sein. Die sprachliche Formulierung legt es nahe, diese Stelle als intertextuelle Referenz auf in der Art Lavaters formulierte Vorwürfe zu lesen, die Chiampell bekannt waren – in diesem Kontext ist wohl auch seine von Schiess als störrisch bezeichnete Reaktion auf Vorhaltungen aus Zürich zu sehen¹⁰ – und denen er mit einem Bekenntnis zur Kürze im Stumpfschen Verständnis begegnete. Gelegentlich weist Chiampell genüsslich darauf hin, sich kürzer als Stumpf gefasst zu haben, ganz zu schweigen von jener Weitläufigkeit in der Darstellung, mit der dann Simler aufwarten werde.¹¹ Durch die Verwendung eines von der antiken Literaturkritik auf Herodot angewandten Terminus (»fusius«) nimmt Chiampell im Übrigen Rudolf Schendas Urteil vorweg, dass in Stumpf hauptsächlich ein begnadeter Geschichtenerzähler zu sehen sei!¹²

Andererseits war vom Verfasser einer knapp gehaltenen Beschreibung des Wallis und eines durch »typisierende Abstraktion« hervorstechenden Alpenbuchs kaum Detailversessenheit zu erwarten,¹³ und so entsprach das, was Simler dann in seinem Todesjahr

⁹ QSG 8, 721,14–724,7. Auf vier Zeilen gekürzt bei Conradin v. Mohr, Ulrich Campell's zwei Bücher rätischer Geschichte, Chur 1851, 2, 227. *Stumpf*, Beschreybung, VII 4 (194v–195r).

¹⁰ *Schiess*, Anhang, XVI.

¹¹ QSG 8, 44,36–38, 309,1–8, 313,28–32.

¹² *Quintilian*, Institutio oratoria, 10,1,73. Rudolf Schenda, Johannes Stumpf (1500–1577/78), in: Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz: Studien zur Produktion volkstümlicher Geschichte und Geschichten vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert, hg. von Rudolf Schenda unter Mitarbeit von Hans ten Doornkaat, Stuttgart 1988, 101.

1576 unter dem Titel »De Republica Helvetiorum« in den Druck gegeben hatte, natürlich nirgends den Erwartungen Chiampells, bezeichnete es der Verfasser in der »Praefatio« doch selbst bloß als Auszug aus seinen für ein größeres Werk zusammengetragenen Materialien.¹⁴ In der Folge brechen mit Beginn des zweiten Teils der »Historia Raetica« Bemerkungen zum Detaillierungsgrad der Darstellung schlagartig ab. Das Wecken von Erwartungen auf eine umfassendere und insbesondere der Pflege des Details verpflichtete Darstellung entpuppt sich damit als raffinierte Rechtfertigungsstrategie für Chiampells Vorgehen. Indem er mit Simlers angekündigtem Werk eine weit über den Detaillierungsgrad seiner eigenen hinausgehende Darstellung in Aussicht stellte und dessen Verfasser ehrfürchtig als sein Vorbild bezeichnete, dem es nachzueifern gelte,¹⁵ rechtfertigte Chiampell den Detaillierungsgrad seiner eigenen Darstellung als das absolute Minimum. Seinen Standpunkt brachte er wohl deswegen nur implizit zum Ausdruck, weil er es wegen Zürichs Verdiensten um die Reformation in Graubünden auf eine offene Konfrontation mit den Exponenten der Zürcher Bildungselite nicht ankommen lassen wollte.¹⁶

2. Chiampell als Anwalt Rätiens

Ebenfalls den indirekten Weg der Meinungsäußerung wählte Chiampell in der Frage von Sprache und Kultur in Rätien, obwohl er sich von Johannes Stumpf, der diesbezüglich unbesehen Aegidius Tschudi gefolgt war, persönlich verletzt fühlen musste. Denn für diese beiden Autoritäten, die Rätien nur aus der Außenperspektive kannten, ist das Rätoromanische eine derart barbarische Sprache, dass sie sich der schriftlichen Fixierung entzieht, womit Rätien pauschalierend zur bildungsmäßigen Brache der Schweiz herabge-

¹³ Nils Büttner, *Die Erfindung der Landschaft: Kosmographie und Landschaftskunst im Zeitalter Bruegels*, Göttingen 2000 (Rekonstruktion der Künste 1), 178.

¹⁴ Simler, *De republica*, 4vf.

¹⁵ QSG 8, 134,3-7, 420,17-20.

¹⁶ Hans Berger, *Bündner Kirchengeschichte*, Bd. 1: *Die Reformation*, Chur 1986, 34-46. Erich Wenneker, *Heinrich Bullinger und die Reformation im Engadin*: dargestellt unter besonderer Berücksichtigung des Bullinger-Briefwechsels, in: *Bündner Monatsblatt* 4/2004, 246-262.

würdigt wird.¹⁷ Dass der Zuozer Humanist Gian Travers bereits 1527 ein Versepos über den Ersten Müsserkrig geschrieben hatte, war ihnen offensichtlich entgangen.¹⁸ Dieser Vorwurf der Bildungsferne der Rätier muss grotesk geklungen haben in den Ohren eines hochgelehrten Mannes, der es in Bezug auf sein Wissen sehr wohl mit der übrigen schweizerischen Bildungselite aufnehmen konnte. Auch wenn man um seine Verdienste um die rätoromanische Sprache und seine kirchengeschichtliche Bedeutung für Rätien weiß,¹⁹ kann man über das Wissensportfolio dieses Mannes aus einer peripheren Region nur staunen. Es reicht weit über die für seinen Gegenstand unabdingbare, hauptsächlich durch Stumpf und Tschudi – vereinzelt auch durch Francesco Negri,²⁰ den nur zum Teil nach Stumpf und Tschudi zitierten Vadian²¹ sowie einige weitere gelegentlich herangezogene Quellen nicht-literarischer Natur²² – repräsentierte allgemein-historische Literatur hinaus.

¹⁷ *Stumpf*, Beschreibung, X 1 (296v). *Tschudi*, Rhaetia, 9f. Robert Henry *Billigmeier*, Land und Volk der Rätoromanen: Eine Kultur- und Sprachgeschichte, Frauenfeld 1983, 97.

¹⁸ *Billigmeier*, Land und Volk, 89–92.

¹⁹ Traugott *Schiess*, Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern, Bd. 3, Basel 1906 (QSG 25), XIV; Huldrych *Blanke*, Die vierfache Bedeutung Durich Chiampells, in: Zwingliana 11/10 (1963), 656–659. *Billigmeier*, Land und Volk, 94f.

²⁰ Francesco *Negri*, Rhetia, sive de situ et moribus Rhetorum, Basel: [Johannes Oporin], [1547] (VD 16 N 465), b1v–b3r; deutsche Übersetzung: Theodor *Schiess*, Rhetia: Eine Dichtung aus dem sechzehnten Jahrhundert von Franciscus Niger aus Bassano, Chur 1897 (Beilage zum Kantonschul-Programm 1896/97), 37–40 (QSG 7, 4, 22f., 239,9–11, 402,9–18, 404,14f., 31–33, 37–405,1, 413,22f., 417,5–10, 421,34–36, 422, 20–26, 430,16–23). Für die Rückführung von »Venones« auf ein älteres »Oenones« beruft sich Chiampell zu Unrecht auf Negri, der für die lateinische Bezeichnung des Inns und des angeblich mit ihm stammverwandten Volks die Orthographievariante »ae« verwendet, während Chiampell zur Stützung einer etymologischen Theorie die pseudohistorische Variante »oe« (So schon Joachim *Vadian*, Epitome trium terrae partium, Zürich: Christoph Froschauer, 1534 [VD 16 V 20], 30.) bevorzugt; vgl. QSG 7, 7, 24, 105,19–106,14, 107,3f., 416,36f. mit *Negri*, Rhetia, b1r–v. Manu *Leumann*, Lateinische Laut- und Formenlehre, München 1977 (Handbuch der Altertumswissenschaft 2/2.1), 66.

²¹ Joachim *Vadian*, Pomponii Melae de orbis situ libri tres, Basel: [Andreas Cratander], 1522 (VD 16 M 2314), 34f., 177 (QSG 7, 218,28–31, 322,29–323,1, 323,36–324,1, 352,27f., 353,24f., 355,26f., 387,7f., 392,1f., 392,13f.). *Vadian*, Epitome, 29f., 177f., 163f., 238 (QSG 7, 8, 17–19, 31,9–11, 57,30–32, 69,31–33, 70,21–23, 72,31–33, 110,16f., 346,31f., 360,36–361,1, 371,23f., 372,28–30, 383,15–22, 385, 29f., 390,19–22; *Schiess*, Anhang, 20, 114, 118).

²² Zu den in der »Topographie« zitierten Quellen Hermann *Wartmann* in QSG 9, XXX, LIV Anm. 59, LIX Anm. 62, LXI Anm. 64; vgl. QSG 7, XIVf.

Dabei spiegelt sich sein breites Wissen nicht so sehr in der Beschlagenheit auf dem Gebiet der antiken Literatur, aus der er vielfach unter Angabe der betreffenden Stelle eine breite Palette von Autoren bis hinein in die spätantik-karolingische Zeit anführt. Seine diesbezüglichen Verweise – insbesondere solche aus Autoren, die wir nicht zu den »classici« rechnen würden – sind nämlich mehrheitlich abhängig von Stumpf sowie Tschudi, aus dem er wörtliche Zitate ohne Nennung der Zwischenquelle in die »Topographie« übernommen hat, wie beispielsweise die gut vier Verse aus Apollinaris Sidonius und ein wörtliches Zitat von Ammianus Marcellinus.²³ Von den beiden Verweisen auf Solinus verdankt sich der eine Grapaldis Lexikon und der andere, falsche, Stumpf, der einen Fehler in der von Walahfrid Strabo für seine Gallusvita benützten Solinus-Handschrift übernommen hatte.²⁴ Ebenso hieße es wohl den Zufall überstrapazieren, wollte man behaupten, dass eine Aufzählung von nicht weniger als sechs, sich auf Rätien im späteren Altertum beziehende Autoren in einem Atemzug nichts mit der Erwähnung eben dieser Autoren auf ein und derselben Seite bei Stumpf zu tun habe. Eine andere Arbeitsweise wäre auch in Anbetracht der anerkannt kurzen Abfassungszeit der »Topographie« und der mannigfachen Verpflichtungen, die sein Pfarramt mit sich brachte, geradezu unvorstellbar. Wo hätte er auch die Zeit herholen sollen, um bei Aelius Spartianus und Flavius Vopiscus, zwei Autoren, deren vollständige Durcharbeitung im Zusammenhang mit Simlers Projekt gewiss nicht prioritär erscheint, genau jene vier Stellen zu finden, die sich auf Rätien beziehen?²⁵

²³ Apollinaris Sidonius, Carmina 5 (7), 373–377 nach Tschudi, Rhaetia, 47, 10–14 (QSG 7, 48, 23–29). Ammian, Res gestae 14, 10, 1–16, 15, 4, 1 nach Tschudi, Rhaetia, 31, 9–11, 46, 19–47, 7 (QSG 7, 48, 21–23, 56, 8–58, 18 [56, 26: Transkriptionsfehler Kinds], 362, 37–363, 1, 363, 36f.). Vgl. Walahfrid Strabo und Hermann von Reichenau nach Stumpf, Beschreibung, X 36 (336r): QSG 7, 364, 16–21; X 15 (312r): QSG 7, 56, 1f. Zu den »classici autores«: QSG 7, 186, 34.

²⁴ Solinus, Collectanea 19, 18 nach Francesco Mario Grapaldi, De partibus aedium: Lexicon utilissimum, Basel: Johannes Walder, 1533 (VD 16 G 2795), 80 (Schiess, Anhang, 48). QSG 7, 363, 36f. nach Stumpf, Beschreibung, V 9 (49v); vgl. Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Merovingicarum, 4, 281.

²⁵ Vgl. QSG 7, 55, 37–56, 2 mit Stumpf, Beschreibung, X 15 (312r). Aelius Spartianus, Caracalla 5, 4; Flavius Vopiscus, Aurelian 13, 2, Probus 16, 1, Quattuor tyranni 14, 2; Schiess, Anhang, XV. Wartmann in QSG 9, XXVII.

Selbständig in der Benutzung antiker Quellen ist Chiampell jedoch dann, wenn er eigene Positionen begründet, wie die Lokalisierung der Drusianischen Gruben bei S-chanf.²⁶ Auch jenes Strabozitat, das den höchsten Grad an Unkultiviertheit unter den Rättern den von Chiampell mit den Prättigauern identifizierten Ruchantiern zuschrieb, was einem Romanen wohl sehr zupass kam, erscheint in der »Topographie« in einer gegenüber Tschudi erweiterten Form, offensichtlich zitiert nach einer damals sehr verbreiteten Übertragung Strabos ins Lateinische.²⁷ Als eigenständige Lesefrucht verwendet hat er – wohl ebenfalls in einer lateinischen Fassung – eine Stelle bei Dionys von Halikarnass, den Stumpf und Tschudi nicht unter den von ihnen konsultierten Autoren aufführen, dem Chiampell aber möglicherweise im Zusammenhang mit einem in der »Historia Raetica« innerhalb eines immer noch nicht edierten Exkurses angeführten Horazzitat begegnete;²⁸ ein Zitat aus zweiter Hand ist dann wiederum ein Verweis auf Plutarch.²⁹ Seine Vertrautheit mit der antiken Literatur tritt ferner dort zutage, wo er jenseits des von Stumpf und Tschudi gezogenen Horizontes sich mit seinen genuin eigenen Themen auseinandersetzt und beispielsweise in seiner Klage über die unselige Rolle des Geldes in der Welt einen Verweis auf die alttestamentliche Schrift Kohelet mit zwei Zitaten aus Horaz und Ovid kombiniert.³⁰ Bei der Behandlung des Wildschweins ergreift er die Gelegenheit, vor dem Hintergrund altgriechischer Erzählmotive das Motiv der Zerbrechlichkeit menschlicher Existenz zum Thema zu machen, und zitiert in diesem Zusammenhang Erasmus von Rotterdam und Valerius Ma-

²⁶ *Sueton*, *Divus Claudius* 1,2 (QSG 7, 130,11–19); vgl. QSG 8, 33,29–34,19.

²⁷ *Strabo*, *Geographie*, 4,6,8 (QSG 7, 75,9–11, vgl. 312,22f.; QSG 8, 8,9–11) nach *Strabo*, *Geographicorum commentarii*, übers. von *Guarinus Veronensis* und *Gregorius de Tipherno*, Basel: Valentinus Curio, 1523 (VD 16 S 9346), 143. »ut inter Vindelicos Licattii« fehlt bei *Tschudi*, *Rhaetia*, 58,6f.

²⁸ Z. B. *Dionys von Halikarnass*, *Antiquitatum sive Originum Romanorum libri XI*, Basel: Hieronymus Froben, Nicolaus Episcopius, 1532 (VD 16 D 1970), 5, 7f. (QSG 7, 104,16–19). *Schiess*, *Nachträge*, Heft 4, 204, mit Verweis auf *Horaz*, *Carmina*, 4,14,9–16 (Burgen auf den Alpengipfeln); vgl. *Tschudi*, *Rhaetia*, 12,29–31, 23,14–16 (*Carmina* 4,4,17f.), 24,5–13 (*Carmina* 4,14,14–20).

²⁹ *Raffaele Maffei*, *Commentariorum urbanorum octo et triginta libri*, Basel: Hieronymus Froben, 1530 (VD 16 M 114), 59v (QSG 7, 195,31–196,1).

³⁰ *Kohelet* 10,19; *Horaz*, *Epistulae*, 1,6,36f.; *Ovid*, *Amores*, 3,8,55f. (QSG 7, 44,8–14).

ximus.³¹ In manch eigenständigem Zitat spiegelt sich weiter Chiampells Liebe zum Anekdotischen. So verdankt sich seiner eigenen Belesenheit in den »Scriptores Historiae Augustae« der Hinweis auf den in Aelius Lampridius' *Vita* als Hasenliebhaber apostrophierten Kaiser Alexander Severus samt freier Wiedergabe zweier dort angeführter Martialverse zur Bestätigung dessen, was er Plinius' »Naturgeschichte« zum Hasen entnommen hatte. Die freie Wiedergabe und die Tatsache, dass Chiampell Aelius Lampridius noch ein weiteres, sprichwörtlich gewordenes Martialzitat zuschreibt, das sich dort gar nicht findet, zeugt von einer gut humanistischen Zitiertechnik aus dem Gedächtnis und nicht dem Zettelkasten.³² Solidem humanistischem Schulwissen verdanken wir dann zahlreiche, ohne Quellenangabe beiläufig eingestreute sprichwörtliche Redewendungen aus dem Kompendium von Erasmus' »Adagia«.³³

Erstaunlich vertraut ist Chiampell ferner mit Texten insbesondere italienischer Humanisten, während bei Stumpf nur der Valla-Schüler Giulio Leto aus Kalabrien, »der moderne Heide« nach Gregorovius, angeführt ist:³⁴ Ermolao Barbaro,³⁵ Kaspar Bruschi,³⁶

³¹ *Schiess*, Anhang, 52–54. Desiderius *Erasmus von Rotterdam*, Les Adages: sous la direction de Jean-Christophe Saladin, Paris 2011, 1,5,1 = 401.

³² Aelius *Lampridius*, Alexander Severus, 38,1f. (*Schiess*, Anhang, 74, vgl. 22 Anm. 83) mit Zitat von *Martial* 5,29,1f.; epigrammata 13,92 nur bei Chiampell; vgl. *Erasmus*, Adages, 4,8,41 = 3741; Konrad *Gessner*, *Historia animalium*, Bd. 1: De quadrupedibus viviparis, Zürich: Christoph Froschauer, 1551 (VD16 G 1723), 694,47; Bd. 3: De avium natura, Zürich: Christoph Froschauer, 1555 (VD16 G 1730), 725,4.

³³ *Erasmus*, Adages, 1,1,37 = 37 (QSG 7, 109,17); 1,1,44 = 44 (QSG 7, 343,24); 1,1,52 = 52 (QSG 7, 129,34f.); 1,1,85 = 85 (QSG 7, 36,13f.); 1,3,9 = 209 (QSG 7, 334,34f.); 1,4,27 = 327 (QSG 7, 28,31); 1,5,1 = 401 (*Schiess*, Anhang, 52); 1,5,91 = 491 (QSG 7, 133,34); 1,7,29 = 629 (QSG 7, 377,36f.); 1,7,31 = 631 (*Schiess*, Anhang, 4; Florian *Hitz*, Im Veltlin die Reformation durchsetzen: Ein Traktat von Ulrich Campell, 1577, in: Jahrbuch 2010 der Historischen Gesellschaft von Graubünden, Chur 2010 [140. Jahresbericht], 39f.); 1,8, 47 = 747 (QSG 7, 147,7); 1,9,91 = 891 (QSG 7, 321,11f.); 1,9,92f. = 892f. (QSG 7, 224,14, 351,24, 370,26); 1,10,98 = 998 (Marginalie Maienfeld auf Bl. 173 zu QSG 7, 132,4–8); 2,1,25 = 1025 (QSG 7, 328,2f.); 2,1,94 = 1094 (QSG 7, 178,37–179,2, 331,31); 2,2,10 = 1110 (*Schiess*, Nachträge, 177 [zu QSG 7, 13,12]; QSG 7, 72,34; *Schiess*, Anhang, 119); 2,2,94 = 1194 (QSG 7, 175,31); 2,6,67 = 1567 (QSG 7, 107,12); 2,9,63 = 1863 (QSG 7, 175,11f., 178,29); 3,1,70 = 2070 (QSG 7, 124,21); 3,7,80 = 2680 (QSG 7, 426,1); 4,4,56 = 3356 (QSG 7, 192,14f.); 4,6,22 = 3522 (QSG 7, 412,3f.); 4,8,21 = 3721 (QSG 7, 192,15f.).

³⁴ *Stumpf*, Beschreibung, III 44 (151r), X 15 (312r). Ferdinand *Gregorovius*, *Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter*, Bd. 7, Stuttgart 1870, 584.

Raffaele Maffei,³⁷ Angelo Poliziano³⁸ und der bereits erwähnte Francesco Negri – allesamt fehlen in Tschudis Liste der von ihm eingesehenen Autoren und auch in derjenigen Stumpfs bis auf Maffei, auf den er sich allerdings nur in einem einzigen mythologischen Detail beruft.³⁹ Rege benützt hat er weiter die zeitgenössische Lexikographie,⁴⁰ allen voran Calepino,⁴¹ eine mögliche Quelle auch für Zitate aus zweiter Hand. Außer den klassischen Sprachen ist ihm das Hebräische soweit vertraut, dass er in seinem Büchlein mit den beiden theologischen Traktaten »De providentia« und »De praedestinatione« anhand des Urtextes zu argumentieren versteht.⁴² Sein Wissenshorizont schloss über sein sprachlich-literarisch-historisches Allgemeinwissen hinaus den naturwissenschaftlichen Bereich mit ein. Natürlich ist auch seine Darstellung der

³⁵ Ermolao *Barbaro*, Castigationes Plinianae et in Pomponium Melam, hg. von Giovanni Pozzi, Bd. 1, Padua 1973, 123 f. (QSG 7, 116, 5 f., 308, 29 f.).

³⁶ Kaspar *Brusch*, Magni operis de omnibus Germaniae episcopatus epitomes tomus primus, [Nürnberg]: [Johann vom Berg, Ulrich Neuber], 1549 (VD 16 B 8782), 29(!)v, 30r, 30v, 31v (QSG 7, 71, 3, 418, 6–8, 74, 31–75, 4, 65, 31–34, 347, 19–23).

³⁷ *Maffei*, Commentariorum, 32v; 51r; 51v, 78r; 59v, 195r, 234v; 257v (QSG 7, 106, 17–21, 168, 28 f., 297, 2–4, 297, 7–9, 307, 9–11, 195, 31–196, 1, 168, 30 f.).

³⁸ Christopher S. *Celenza*, Angelo Poliziano's *Lamia*: Text, Translation, and Introductory Studies, Leiden/Boston 2010 (Brill's Studies in Intellectual History 189), 250–253 (*Schiess*, Anhang, 91).

³⁹ *Tschudi*, Rhaetia, 3 f. *Stumpf*, Beschreybung, iiii f., III 1 (98v).

⁴⁰ *Grapaldi*, De partibus aedium, 78 f., 80 (*Schiess*, Anhang, 42, 48, vgl. 20 Anm. 52 und 53). Peter *Kolin*, Dictionarium Latinogermanicum, Zürich: Christoph Froschauer, [1541] (VD 16 C 2282), 365. Petrus *Dasypodius*, Dictionarium Latino Germanicum, Straßburg: Wendelin Rihel, 1536 (VD 16 D 245) (= Hildesheim 1995), 56r (*Schiess*, Anhang, 58).

⁴¹ Ambrogio *Calepino*, Dictionarium linguae Latinae, Basel: [Hieronymus Curio], [1549] (Frank *Hieronimus*, 1488 Petri – Schwabe 1988: Eine traditionsreiche Basler Offizin im Spiegel ihrer frühen Drucke, Basel 1997, Nr. 444) – dies ist die von Chiampell benützte Auflage, denn für den in Frage kommenden Zeitraum enthält nur diese den Artikel »martes« (*Schiess*, Anhang, 43 f.) mit dem von ihm zitierten Martialvers. Weitere zitierte Artikel: »vaeh«, »lynx«, »guessellae« (QSG 7, 135, 8 f.; *Schiess*, Anhang, 41, 44). *Schiess*, Anhang, CIII Anm. 78.

⁴² Durich *Chiampell*, Vera atque Christiana [...] de divina providentia simul atque praedestinatione fidei confessio, Tschlin 1577, Chur Staatsarchiv, B 143, 39r, 52r (nicht paginiert); vgl. Rudolf *Jenny*, Handschriften aus Privatbesitz im Staatsarchiv Graubünden: Repertorium mit Regesten, Chur 1974, 142. Hiob 34, 12 übersetzt nach Sebastian *Münster*, Miqdaš: Hebraica Biblia, Basel: [Michael Isengrin, Heinrich Petri], 1546 (VD 16 B 2882), 1365. Zu Basel als Hauptort des hebräischen Buchdrucks Otto *Kluge*, Die hebräische Sprachwissenschaft in Deutschland im Zeitalter des Humanismus, in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 3 (1931), 188.

Fauna Rätiens nicht unabhängig von Stumpf, doch weiß er sich auch selbständig Konrad Gessners Publikationen zur Beschreibung von Flora und Fauna Rätiens zu bedienen.⁴³ Hinzu treten Kenntnisse sehr spezieller linguistischer, aber auch mathematischer Theorien und Methoden. So ist ihm die bis ins vorletzte Jahrhundert hinein geübte Etymologisierung »per antiphrasim« geläufig.⁴⁴ Inwiefern Chiampell diese Methode zusammen mit einigen wenigen Gelliusziten sprachwissenschaftlicher Natur aus dem von ihm mehrmals angeführten, doch nicht erhaltenen geographischen Werk seines ehemaligen Lateinlehrers Philipp Gallicius bekannt war, vermögen wir natürlich nicht zu sagen.⁴⁵ Jedenfalls steht er nicht hinter Tschudi zurück, dessen »Rhaetia« mit einem eigentlichen sprachwissenschaftlichen Anhang endet.⁴⁶ Chiampell beherrscht aber auch die Berechnung der Entfernung zweier Orte auf der Erdoberfläche auf Grund ihrer Koordinaten – eigentlich ein Problem der sphärischen Trigonometrie – mit Hilfe einer mathematischen Näherungsmethode.⁴⁷ Es kann darum nicht überraschen, dass Chiampell auch nach seiner Studienzeit noch Bücher dazukaufte – von lebenslänglicher Weiterbildung würde man heute sprechen.⁴⁸

⁴³ Im Wesentlichen aus den »Icones«; Terminologie einer Stelle nach: *Gessner*, *Historia animalium*, Bd. 3, 223,20 (*Schiess*, Anhang, 99); »avellanarum« synonym zu »corylorum« nach *Dasypodius*, *Dictionarium*, 42r. Vgl. *Schiess*, Anhang, XXV, 9f. Anm. 22.

⁴⁴ QSG 7, 106,8–14, 124,26–33. Eduard *Schwyzler*, *Griechische Grammatik*, München 1953 (4. Aufl. 1968) (*Handbuch der Altertumswissenschaft* 2/1.1), 45 Anm. 1. *Caduff*, *Funtana Chistagna*, 114.

⁴⁵ *Gellius*, *Noctes Atticae*, 5,12,9f., 16,5,5f. (QSG 7, 135,6–8, 156,28–31), 1,18,2 (*Schiess*, Anhang, 75). Vgl. QSG 7, 186,37–187,1, 195,12–32, 197,34–198,1, 273,27–29, 279,22–24, 308,28–30.

⁴⁶ *Tschudi*, *Rhaetia*, 104–126.

⁴⁷ Distanzberechnung: QSG 7, 225,20–28, 228,6–8. *Petrus Apianus*, *Cosmographicus liber*, Landshut: Johannes Weyssenburger, 1524 (VD 16 A 3080), 35–45; Anleitung als Exkurs übernommen in einzelne Ptolemaioseditionen: *Claudius Ptolemaeus*, *Geographia universalis, vetus et nova*, Basel: Heinrich Petri, [1542] (VD 16 P 5216), 150–155.

⁴⁸ *Schiess*, *Bullingers Korrespondenz*, Bd. 1, Basel 1904 (QSG 23), 57, Nr. 44 (= *Heinrich Bullinger*, *Briefwechsel*, Bd. 13, bearb. von Rainer Henrich, *Alexandra Kess*, *Christian Moser*, Zürich 2008, 323, Nr. 1818); Bd. 3, Basel 1906 (QSG 25), 115, Nr. 112.

Was das von Stumpf und Tschudi mit der barbarischen Natur des Rätoromanischen begründete Fehlen einer Schreibsprache betrifft, muss dieser Punkt den sich aus Überzeugung zu seiner Verwurzelung im Engadin bekennenden Chiampell ganz besonders in seinem Selbstverständnis als Romane getroffen haben; noch Rosius à Porta wunderte sich darüber, dass derart hochgelehrte Männer solche Märchen publizieren könnten.⁴⁹ Für den Verfasser der »Topographie« ergab sich deshalb – anders, als es sich seine Auftraggeber vorstellten – die doppelte Zielsetzung, über die dem Leser im Proömium in Aussicht gestellten geographischen Informationen hinaus in überzeugender Art und Weise gegen die durch die damaligen Autoritäten Stumpf und Tschudi sanktionierten und damit wohl in weiten Kreisen etablierten Ansichten über Bildung und Sprache der Rätier – insbesondere der Rätoromanen – anzukämpfen. So können die insbesondere in den Text der »Topographie« eingestreuten Zeugnisse von Gelehrsamkeit auch als Teil einer Selbstinszenierung gelesen werden, um in der Rolle des – sogar romanischsprachigen! – Gelehrten jene Ansicht von der kulturellen Rückständigkeit Rätiens ad absurdum zu führen.

Wie sehr Chiampell darin seinen eigentlichen Auftrag sah, zeigt wohl am besten die Art, wie er sich für seine detailreichen Ausführungen über das Engadin entschuldigt: Ein alles in Betracht ziehender Leser werde sie ihm ganz gewiss mit Rücksicht auf seine Liebe zur Heimat und sein Pflichtgefühl durchgehen lassen. Für *Pflichtgefühl* verwendet Chiampell nicht etwa das profane *officium*, sondern das mit einer religiösen Konnotation versehene *pietas*.⁵⁰ Für den humanistisch gebildeten Leser war damit klar, dass Chiampell seinem Engadin den gleichen rettenden Dienst erweisen wollte wie Vergils *pius Aeneas*, der seinen Vater aus dem brennenden Troia rettete. Wohl nicht zufällig beinhalten seine markigen Schlussworte zur Darstellung des Engadins auch den Hinweis auf das hohe Bildungsniveau seiner Bevölkerung; Pfarrer würden aus ihr so zahlreich hervorgehen, dass Engadiner Geistliche sogar noch für andere Talschaften zur Verfügung ständen. Dies ist keine leere Behauptung, denn nur schon Chiampell selbst empfahl während sei-

⁴⁹ à Porta, *Historia*, II 403.

⁵⁰ QSG 7, 238, 28 f.

ner Zeit als Pfarrer im Engadin mindestens ein halbes Dutzend Jünglinge als Stipendiaten zur Ausbildung nach Zürich.⁵¹

Vor diesem Hintergrund versteht es sich fast von selbst, dass Chiampells Sprache unter dem Aspekt ihrer Intentionalität zu würdigen ist und Chiampell sie in der Rolle von Rätiens Anwalt als ein den Lehren der Rhetorik unterworfenen Instrument einsetzt. Diese Grundhaltung Chiampells hätte eigentlich bei der Beurteilung seiner Werke schon seit jeher innerhalb des Erwartungshorizontes liegen müssen. Was anderes wäre denn zu erwarten von jemandem, dessen Passion es auch war, zur unterhaltenden Belehrung sogar biblische Stoffe in poetischer Form zu dramatisieren?⁵²

3. Apologie des Rätoromanischen

Zunächst ist jenseits der formalen Usancen rhetorischen Sprachgebrauchs im Lateinischen jede Fixierung rätoromanischer Wortformen in der »Topographie« bereits an sich schon als ein Argument gegen Stumpf und Tschudi zu gewichten, insofern als Chiampell das ihrer Ansicht nach Unmögliche möglich macht. Hierher gehören zunächst grundsätzlich alle mit der Bemerkung »Raetice« angeführten und der deutschsprachigen Variante gegenübergestellten rätoromanischen Toponyme,⁵³ denn jede dieser Informationen widerlegt schlagend die Theorie von der Unschreibbarkeit des Rätoromanischen durch die Tat. Die Schaffung einer rätoromanischen Schreibsprache war Chiampell ja nachgerade ein Herzensanliegen und seine Bemühungen auf diesem Gebiete ernteten eine derartige Anerkennung, dass ein bei Rosius à Porta zitierter elegant abgefasster Pentameter ihn zusammen mit Giachem Bifrun als eines der beiden Lichter am rätoromanischen Himmel nennt.⁵⁴ Man darf sich sogar fragen, ob Chiampell nicht noch eine stärkere Berücksichtigung des Romanischen in seinem Text erwog. Im Mai-

⁵¹ QSG 7, 238,9–16. *Schiess*, Bullingers Korrespondenz, Bd. 3, 120, Nr. 117; 162, Nr. 171; 168, Nr. 178; 444, Nr. 390; vgl. Friedrich *Pieth*, Bündnergeschichte, Chur 1945, 188.

⁵² à *Porta*, *Historia*, II 403f. *Schiess*, Anhang, LXXXVf.

⁵³ Z.B. QSG 7, 16,28f.

⁵⁴ à *Porta*, *Historia*, II 407.

enfelder Material finden sich nämlich Doppelfassungen, von denen die eine die Kunstform »Sylvenium« durch ein dem heutigen Schluein näherstehendes »Schluenium« ersetzt.⁵⁵

Über die Angabe von Ortsnamen und Ämtertitulaturen⁵⁶ hinaus gehen das Zitieren von Aussprüchen wie jener des Schamser Bauern Johannes Caldar, als er den Kopf des Burgvogts von Fardün in den heißen Brei tauchte, und insbesondere die zwei volkstümlichen Wetterregeln aus dem Unterengadin.⁵⁷ Hier zeigt es sich mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, dass sich für Chiampell die Funktion von Sprache nicht in der Vermittlung von Inhalten erschöpft und es mithin nicht genügt, sich unter Vernachlässigung von Formfragen auf diesen einen Aspekt sprachlicher Funktionalität zu beschränken. Da sicher niemand aus dem potentiellen Leserkreis der »Topographie« imstande gewesen wäre, diese Wetterregeln im Original zu verstehen, verwendet Chiampell das rätomanische Idiom des Unterengadins hier nicht als Mittel der Kommunikation, sondern der Demonstration für die Schreibbarkeit seiner Muttersprache. Die besondere Eignung dieser Wetterregeln zu Demonstrationszwecken wird auch dazu geführt haben, dass sie überhaupt in die »Topographie« aufgenommen wurden; erwartet hätte sie in einer derartigen Schrift wohl niemand. Ihre – mit metrischen Fehlern behaftete! – Übertragung durch Chiampell ins Lateinische wiederum sollte dem außerrätischen Leser klarmachen, dass engadinische Volksweisheiten niveaugerecht nur in gebundener Sprache auf Latein wiedergegeben werden konnten. Wie sehr Chiampell an diesen Wetterregeln gelegen war, zeigt der Umstand, dass er bis zuletzt an deren Umsetzung in Verse gearbeitet haben muss, denn auf einem unpaginierten Beiblatt der Maienfelder Handschrift fehlt einerseits die von Chiampell selbst wohl als unpassend erachtete Umsetzung der ersten Wetterregel in eine sapphische Strophe, andererseits aber finden sich auf diesem Blatt zwei alternative Übertragungen, die sich im Gedankengang genauer an die Fassung in Vallader anschließen. Zudem erscheint hier nun auch die erste Wetterregel in dem für solche Zwecke angebrachteren, kunstvolleren Versmaß des Distichons, während in der

⁵⁵ Im Mskr. Maienfeld paginiert mit 37A; vgl. QSG 7, 19, 11.

⁵⁶ Vgl. z. B. QSG 7, 43, 6–20.

⁵⁷ QSG 7, 36, 11, 152, 1–30.

ersten Fassung Chiampell diese noch sehr unpassend in vier aneinandergeriehte Hexameter übertragen hatte.⁵⁸ Weiter spiegeln sich in den Varianten auch seine Bemühungen um die schriftliche Fixierung des Vallader, insbesondere um eine adäquate schriftliche Darstellung des dorsalen oder mouillierten *l*. Statt *Alpilgias* (heutige Schreibweise: *Arpiglias*) und *clavillgias* (heutige Schreibweise: *claviglias*) schreibt er auf dem Beiblatt *Alpilgas* und *clavilgas*. Das Interesse seiner Auftraggeber an solchen Details dürfte sich in Grenzen gehalten haben, doch die Erarbeitung von Varianten zeigt mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, wo für Chiampell selbst die Prioritäten lagen.

4. Rhetorik als Schlüssel zum Verständnis Chiampells

Versifizierte Wetterregeln hatte Lavater so wenig wie Simler ange-mahnt, und so war der Konflikt über die Ausgestaltung der »Topographie Rätiens« unausweichlich. Vordergründig ging es dabei um den Detaillierungsgrad, letztlich aber um eine Stilfrage, denn die von Lavater verwendeten Termini *brevitas* und *simplicitas* sind rhetorisch konnotiert. Und zwar nicht in dem Sinn, dass Kürze und Einfachheit im Ausdruck a priori etwas Positives wären, sondern nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen in ganz bestimmten Kontexten rhetorisch indiziert sind.⁵⁹

So manches ist bei Chiampell nur zu begreifen, wenn man seine Texte unter dem Blickwinkel der Rhetorik liest. Exemplarisch zeigt sich dies bei Lavaters Vorwurf, der Vergleich von Adelsgeschlechtern sei ein absolutes No-Go.⁶⁰ Was man ihm in Zürich ankredite, entspricht nämlich genau schulmäßigem Vorgehen in Anlehnung an antike Vorbilder! Chiampell kannte die antiken Usanzen viel zu gut, als dass er nicht gewusst hätte, dass Plutarchs zum Inbegriff künstlerisch gestalteter biographischer Darstellungen gewordene Viten großer Griechen und Römer jeweils mit einem Vergleich schließen, waren diese Viten doch im Verlauf des 16. Jahrhunderts auch in Basel mehrmals in lateinischer Übersetzung ediert worden;

⁵⁸ Mskr. Maienfeld, Bl. 203 mit Beilage.

⁵⁹ Vgl. *Rhetorica ad Herennium*, 4,43 zur Periphrasis (*circumitio*).

⁶⁰ Moser, *Geschichtskonzeption*, 135, 149 (Moser, *Dignität*, 750, 765).

mit Plutarcheditionen dieser Zeit war man in der bündnerischen Surselva nachweislich vertraut.⁶¹ Nur ganz nebenbei sei auf die penible Einhaltung der in Agostino Datis rhetorischem Leitfaden »Isagogicus libellus in eloquentiæ praecepta« bequemen greifbaren Regeln für den damaligen Gebrauch des Lateins verwiesen, verbreitet in Form von Drucken, die zusätzlich dreißig von dem Chiampell wohlbekanntem Francesco Negri formulierte Richtlinien zur Stilistik enthielten.⁶² So beherzigt Chiampell nicht selten Datis Empfehlung, ein gewöhnliches *fio* oder *efficior* bzw. *contingit* durch *evado* bzw. *usu venit* zu ersetzen, um dem Text Glanz zu verleihen.⁶³ Der schwungvolle Auftakt zur »Topographie« mit einem Proömium, in dem gleich im ersten Satz ein vorangestellter Relativsatz mit einbezogenem Bezugswort Objektfunktion hat und ein zweiter zusammen mit einem instrumentalen Ablativ die beiden in Kongruenz zueinander stehenden Teile eines Hyperbatons weit voneinander trennt, verwirklicht mit diesen kunstvollen Formulierungen seinerseits Francesco Negris Ratschläge, auf triviale, sich an ein Beziehungswort anschließende Relativsätze zu verzichten und grundsätzlich alle attributiven Fügungen als Hyperbaton zu gestalten.⁶⁴

Mangelnder Vertrautheit mit den rhetorischen Konventionen verdankt sich auch der undifferenzierte Vorwurf einer umständlichen Ausdrucksweise Chiampells. So hat er – wie übrigens zahlreiche seiner Zeitgenossen – eine ausgeprägte Vorliebe für die Vokabel *vel* (oder, beziehungsweise). Gerne wirft man ihm darum Abundanz im Ausdruck vor und kürzt in Übersetzungen seine Ausdrucksweise. Indes hat man eins übersehen: Es handelt sich hier nicht um eine bloße Anhäufung von Synonymen, sondern im Hintergrund steht eine damals allenthalben beliebte Ausdrucksweise in der Tradition der römischen Aitiologie, nämlich die gegen mono-

⁶¹ *Plutarch*, Graecorum Romanorumque illustrium vitae, Basel: Johannes Bebel, 1535 (VD 16 P 3759). *Plutarch*, Graecorum Romanorumque illustrium vitae, Basel: Michael Isengrin, 1550 (VD 16 ZV 12593). *Gregorovius*, Rom, 596. Gian Andrea Caduff, Antonio de Guevara in Sagogn: Pseudo-historische Fiktionalität in humanistischen Texten Bündens, in: Bündner Monatsblatt 3/2013, 284.

⁶² Augustinus *Dati*, *Isagogicus libellus in eloquentiae praecepta*, Leipzig: Jakob Tanner, 1505 (VD 16 D 274).

⁶³ *Dati*, *Libellus*, Regeln Nr. 88 und 123.

⁶⁴ *Dati*, *Libellus*, Regeln Nr. 4 und 6; 7f. (Supplementum von Francesco Negri).

kausale Erklärungsmodelle gerichtete sog. Mehrfacherklärung.⁶⁵ Seine dafür hauptsächlich verwendete Vokabel ist *vel* – am besten mit »bzw.« zu übersetzen –, die er durchaus mit einer beachtlichen Raffinesse einsetzt, um nicht selten damit ein und denselben Gegenstand aus zwei Perspektiven zu beleuchten. So suchen Lawinen tiefergelegene Täler heim – Perspektive von oben nach unten – oder gerade noch landwirtschaftlich nutzbare Flächen – Perspektive von unten nach oben.⁶⁶ Chiampell hatte sich eben auch die humanistische Bildung seiner Zeit angeeignet, »deren Inhalt« nach Gregorovius »die Kenntnis der alten Classiker war, und als deren Vollendung der Stil galt.«⁶⁷ Zum Verständnissgewinn sollen deshalb im Folgenden exemplarisch einige Auffälligkeiten in Chiampells »Topographie« unter Berücksichtigung des rhetorischen Aspekts analysiert werden.

4.1 Das rhetorisch ergiebige Detail im Fokus

In Chiampells »Topographie« fallen jedem Leser schnell einmal die starken Schwankungen im Detaillierungsgrad und in der Zuverlässigkeit geographischer Detailangaben auf; Fehler und Ungereimtheiten aufzuspüren, ist ein leichtes Unterfangen. Angefangen über die Lokalisierung von Reichenau auf der rechten Seite des Rheins, über eine falsche Lagebeschreibung von Ortschaften im Domleschg sowie im Veltlin und die Nennung von Fimber- und Jamtal, nicht aber des dazwischen liegenden Lareintals, bis hin zur Merkwürdigkeit, dass von den damals existierenden und nach modernem Empfinden gewiss erwähnenswerten Talsperren die Doppeltoranlage Müräia bei Promontogno wenigstens metaphorisch stark vereinfacht als »das Tor« beschrieben ist, aber kein Wort über das jüngst aufwendig restaurierte Pendant bei Rothenbrunnen verloren

⁶⁵ Johanna *Loehr*, Ovids Mehrfacherklärungen in der Tradition aitiologischen Dichtens, Stuttgart/Leipzig 1996 (Beiträge zur Altertumskunde 74), 161–365, insbesondere 190–192. Jörg *Rüpke*, Properz: Aitiologische Elegie in Augusteischer Zeit, in: Andreas Bendlin, Jörg Rüpke (Hg.), Römische Religion im historischen Wandel: Diskursentwicklung von Plautus bis Ovid, Stuttgart 2009 (Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 17), 137. Element kritischen Denkens: *Epikur*, Brief an Pythokles 87,1–8.

⁶⁶ QSG 7, 78,16–20.

⁶⁷ *Gregorovius*, Rom, 157.

wird. Hinzu kommen nicht selten falsche Angaben zu den Himmelsrichtungen.⁶⁸

Dieser Nonchalance in Bezug auf harte Fakten stehen Stellen gegenüber, wo sich Chiampell akribisch um Details kümmert, deren Fehlen der moderne Leser wohl nicht als Verlust empfinden würde. So widmet Chiampell beispielsweise dem Transport eines Heizkessels aus dem 1545 durch ein Unwetter zerstörten Bad Fideris durch die Klus hinaus nach Landquart mehr als nur gerade zwei Worte: »Zwei Jahre danach sahen wir selbst, wie zahlreiche Männer sich wegen der Enge und Unbequemlichkeit des Wegs unter großen Schwierigkeiten damit abmühten, den Kupferkessel, in dem man mit Sicherheit jenes Badewasser erhitzt hatte, durch jenes wundersame Engnis [...] hindurchzuführen, war er doch von einem ungeheuren Fassungsvermögen und auch großem Gewicht.«⁶⁹ Auf engstem Raum vereinigt die lateinische Formulierung zweimal ein Hendiadyoin sowie ein Hyperbaton, um die Antithese zwischen dem riesigen Kessel und dem schmalen Schlitz der Klus auch ja gebührend zur Geltung zu bringen. Der ausgediente Kessel verdankt seine Berücksichtigung in der »Topographie« einzig seiner Eignung, mit Hilfe einer Antithese dem Leser die Enge der Klus bildhaft vor Augen zu führen und ihm als Naturwunder Rätiens zu präsentieren. Das wundersame Engnis der Klus (*fauces mirae*) vermittelt Chiampell als *mirabile*, ein Terminus, mit dem vom 12. Jahrhundert an die Wunderwerke Roms bezeichnet wurden.⁷⁰

Chiampell ist gewissermaßen in Bilder verliebt, die das Potential für eine rhetorisch effektvolle Darstellung haben – umso besser, wenn dabei noch an antike Vorbilder angeknüpft werden kann. Dieser seiner Vorliebe verdanken sich Details wie der Vergleich eines heftigen Schneetreibens auf der Lenzerheide mit einem Sandsturm in den Wüsten Afrikas sowie einem Sturm auf dem Meer, eine Bildkombination, die ihr Vorbild in der Erdbeschreibung des Pomponius Mela hat.⁷¹ Der Fixierung auf das rhetorisch ergiebige

⁶⁸ QSG 7, 27,2f., 101,8f., 424,8–13, 211,23–26, 252,8f., 102,8. Caduff, Funtana Chistagna, 116–123.

⁶⁹ QSG 7, 335,31–36.

⁷⁰ Vgl. Gerlinde Huber-Rebenich et al. (Hg.), *Mirabilia Urbis Romae: Wunderwerke der Stadt Rom*, Freiburg 2014, 13–19.

⁷¹ QSG 7, 308,8–14 nach Pomponius Mela, *De chorographia* 1,39.

Detail und dessen effektvoller Ausarbeitung ist auch zuzuschreiben, dass textlinguistisch beurteilt in der Topographie fortlaufend der Texttyp gewechselt wird.⁷² Die Bandbereite der in der »Topographie« enthaltenen Texttypen reicht von eigentlichen mit »Amen« schließenden, von Kind zum Teil willkürlich gekürzten und damit ihrer semantischen Funktion beraubten Predigten über dürre Listen mit Toponymen und Distanzangaben sowie Ego-Dokumenten bis hin zu den erwähnten Wetterregeln in Versen.⁷³ So folgt z. B. auf eine Kurznovelle in weit ausschwingenden Perioden, die in empörtem Ton, doch genüsslich die sexuellen Ausschweifungen der Mönche des Klosters Churwalden schildert, von einer Zeile zur andern abrupt der Wechsel zum stocknüchternen Straßenzustandsbericht der Strecke Churwalden–Chur.⁷⁴

4.2 Chiampells von der Sprache bestimmter Blick auf die Wirklichkeit

Wie sehr Chiampells Differenzen mit Zürich eine Funktion eines nicht den Erwartungen seiner Auftraggeber entsprechenden Blicks auf die Wirklichkeit sind, zeigt sich in einer völlig andern Beurteilung der Relevanz gewisser Details. Vor dem Hintergrund, dass er die ergänzenden Anhänge drei und vier erst auf explizite Nachfrage hin verfasst hatte, überrascht z. B. seine gegenüber früher nur unwesentlich detailreichere Abhandlung der Milchwirtschaft.⁷⁵ Das Gegenbeispiel zu Chiampells im Detail nachlässigen, den rhetorischen Effekt suchenden Pinselührung bildet Giachem Bifrums in einem unpräzisen, sich deutlich von Chiampells Diktion abhebenden Stil verfasste Darstellung der Milchwirtschaft in Rätien, die sich einer Anfrage Konrad Gessners im Jahre 1556 verdankt.⁷⁶ Hätte Chiampell Rätien ebenso einzig auf das sachliche Detail fo-

⁷² Zum Wechsel zwischen verschiedenen Texttypen in Ciceros Rhetorik: Manfred Fuhrmann, *Redekunst am Beispiel Ciceros: Voraussetzungen, Mittel, Ziele*, Stuttgart et al. 1997 (Colloquium didacticum 2), 71–86.

⁷³ Predigt: QSG 7, 46,5–7, 65,21–28, 131,12, 139,21. Ego-Dokument: QSG 7, 20,11–13, 153,16–154,18, 166,16–29, 217,18–21.

⁷⁴ QSG 7, 309,16–310,30; vgl. 293,24–36.

⁷⁵ Vgl. QSG 7, 27,11–15, 162,35f., 236,16–19, 293,29–34 mit *Schiess*, Anhang, 6.

⁷⁶ In: Jodocus *Willich*, *Ars Magirica: Huic accedit Iacobi Bifrontis Rhaeti De operibus lactariis epistola*, Zürich: Jakob Gessner, [1563] (VD 16 W 3223), 220–227.

kussiert beschrieben, wüssten wir unendlich viel mehr über die damalige Technologie der Eisen- und Silbergewinnung am Ofenpass und im Münstertal.⁷⁷ Aus Bifrun erfahren wir, dass zum Buttern das Stoßbutterfass und für die Käseherstellung Kälberlab verwendet wurde, alles Details, die mit Sicherheit Ludwig Lavaters Interesse gefunden hätten. Irritierend ist allerdings die Auslassung der für die Produktion von haltbarem Hartkäse so wesentlichen zweiten Erwärmungsphase und die Beschränkung auf die bereits beim römischen Fachschriftsteller Columella zu findende Temperaturangabe »lauwarm«!⁷⁸ Bifrun rapportiert auch das nicht uninteressante Detail, dass die Produktion von Vollfettkäse im Gegensatz zu dem »Hauskäse« genannten Magerkäse erst in den Zwanzigerjahren des 16. Jahrhunderts von Italien her nach Rätien gekommen sei und ein Großteil des produzierten Käses nach Como und in andere angrenzende Gebiete Italiens und Deutschlands exportiert werde. Bei Chiampell dagegen fehlt jeglicher Hinweis auf die Existenz verschiedener Käsesorten und Exporte gehen ohne weitere Präzisierung nach Deutschland und Italien. Dafür interessiert ihn umso mehr die im Deutschen, Engadiner Romanisch und Italienischen gebräuchliche Terminologie für das bei der zweiten, siedenden Scheidung der Milch anfallende Nebenprodukt, den sog. Frischmolkenkäse. Dabei ließ Chiampells Flair für Sprache und Sprachentwicklung ihn mit *sigrun* genau jene Wortform favorisieren, die sich im Engadin gegen das von Bifrun vorgeschlagene papierene klingende *zicronum* schließlich als *tshigrun* durchgesetzt hat.⁷⁹ Es bestätigt sich damit Rosius à Portas Urteil, dass Chiampells muttersprachliche Ausdrucksfähigkeit über derjenigen Bifruns stand.⁸⁰ Als der bessere Philologe erweist sich Chiampell auch bei der Wahl eines adäquaten lateinischen Terminus zur Bezeichnung für *Ziger*.

⁷⁷ QSG 7, 148,20–28, 275,32–276,3.

⁷⁸ *Willich*, *Ars*, 221 f. *Columella*, *De re rustica* 7,8,3, 7; dazu: Ernst Paul *Herdi*, *Die Herstellung und Verwertung von Käse im griechisch-römischen Altertum*, Diss. Bern, Frauenfeld 1918 (Programm der Thurgauischen Kantonsschule in Frauenfeld 1917/18), 30; Christian *Lorez*, *Bauernarbeit im Rheinwald: Landwirtschaftliche Methoden und Geräte und ihre Terminologie in der ältesten urkundlich belegten Walserkolonie Bündens*, Basel 1943, 212–214.

⁷⁹ *Willich*, *Ars*, 220, 223, 226. *Schiess*, *Anhang*, 5f. Vgl. Zaccaria und Emil *Pallio*, *Dizionario dels idioms rumauntschs d'Engiadin' ota e bassa, della Val Müstair, da Bravuogn e Filisur*, Samedan 1895, 776.

⁸⁰ à *Porta*, *Historia*, II 407.

Denn abgeleitet von dem bereits in Plinius' Naturgeschichte und dem Fachschriftsteller Columella belegten Begriff *serum* zur Bezeichnung für die Flüssigkeit, die nach der Käseherstellung zurückbleibt – deutsch *Schotte* –, findet sich bei Bifrun die eigenwillige Bildung *serotium*, während Chiampell nach einem bewährten Wortbildungsmuster ein klassisch korrektes *seraceum* bildet, das in der späteren orthographischen Form *seracium* bzw. *seratium* auch anderweitig belegt ist.⁸¹ Den von Bifrun genau erklärten Herstellungsprozess über ein Aufkochen der Schotte teilt Chiampell dem Leser zwar elegant, doch nur mittelbar in der Form der Doppelerklärung »seraceum vel incoctum« mit: »das aus dem Milchserum bzw. mit Aufkochen Gewonnene«.

Wo Chiampells Interessen schwergewichtig lagen, geht auch aus der Gegenüberstellung der vom Churer Pfarrer Johannes Fabricius Montanus seinem Freund Konrad Gessner gewidmeten »Descriptio Fontium Engadinae inferioris prope Scultinum« und Chiampells Beschreibung der Mineralquellen von Scuol, wo jene Schrift lobend erwähnt wird, mit aller Deutlichkeit hervor. Während die in Distichen abgefasste »Descriptio« des Churer Pfarrers auf die im Zentrum des damaligen wissenschaftlichen Diskurses stehende Frage nach dem im Wasser enthaltenen *nitrum* eingeht – mithin in einem poetischen Text einen naturwissenschaftlichen Terminus gebraucht –, findet diese Diskussion und die entsprechenden Versuche Gessners in Chiampells an sich unpoetischem Text nicht den geringsten Niederschlag.⁸² Gleich wenig konnte Chiampell dem damals in Gelehrtenkreisen hohe Wellen schlagenden Gletscherdiskurs abgewinnen. Chemisch-physikalische Fragen zur Stoffumwandlung fanden sein Interesse nicht, und so moniert Lavater in seinem Schreiben die immer noch ungenügenden Angaben zu der von Aristoteles behaupteten, von Plinius übernommenen und im Lexikon Calepinos weiten Kreisen bekannt gemachten Umwandlung von Wasser zu Gletschereis und weiter zu Kristall. Unterstüt-

⁸¹ Willich, *Ars*, 223. Schiess, Anhang, 5. Plinius, *Naturalis historia* 28,229, 30,144. Columella, *De re rustica* 7,8,4. Leumann, *Laut- und Formenlehre*, 287. Charles du Fresne *Du Cange*, *Glossarium mediae et infimae latinitatis*, Paris 1938, Bd. 7, 434.

⁸² QSG 7, 210,10–16. Siegmar Döpp, *Neulateinische Wissenschaftspoese: Ioannes Fabricius Montanus (1527–1566) über Engadiner Heilquellen*, Speyer 2012, 40, 43 (V. 26), 32–34.

zung fand diese Theorie bei Stumpf sowie Simler und auf gesamt-europäischer Ebene insbesondere bei Giulio Cesare Scaliger, während sie Girolamo Cardano auf das Heftigste bekämpfte.⁸³ Zwar hatte Chiampell – wohl auf Drängen aus Zürich – in dieser Frage fortlaufend nachgebessert: Von den insgesamt drei Stellen, an denen er auf die Natur von Gletschereis zu sprechen kommt, schweigt sich die erste nämlich über einen Zusammenhang zwischen Eis und Kristall vollständig aus und am explizitesten nimmt erst die dritte darauf Bezug. Doch fast trotzig – möchte man meinen – präsentiert auch sein letzter Positionsbezug in dieser Frage vermittelt der Form der Doppelerklärung noch die Etymologie, die einen Zusammenhang zwischen *vadret*, dem romanischen Wort für *Gletscher*, und den beinahe gleichlautenden Begriffen *veider* (alt) sowie *vaidet* (Glas) postuliert.⁸⁴ Unverkennbar äußert sich hier Chiampells Vorliebe für sprachbasierte Problemlösungsansätze. Doch auch das unreflektierte Favorisieren einer überholten aristotelischen Theorie hätte ihn nicht davor bewahrt, wie Stumpf und Simler gut anderthalb Jahrhunderte später von Hottinger und Scheuchzer widerlegt zu werden.⁸⁵

5. Inszenierung von Natur in exemplarischen Beispielen

Wer in Chiampell gewissermaßen den Protokollanten der rätischen Wirklichkeit des 16. Jahrhunderts sehen will, ist dem Missver-

⁸³ Moser, Geschichtskonzeption, 143, 152 (Moser, Dignität, 759, 769). *Aristoteles*, *Problemata* 873a27–29, 935a31–33. *Plinius*, *Naturalis historia* 37,23. *Calepino*, *Dictionarium*, »Crystallus«. *Stumpf*, *Beschreibung*, IX 12 (284v). Josias *Simler*, *Vallesiae descriptio: De Alpibus commentarius*, Zürich: Christoph Froschauer d.J., 1574 (VD 16 S 6519), 74v, 125r. Girolamo *Cardano*, *De subtilitate*, hg. von Elio Nenci, Mailand 2004, 635f. Julius Caesar *Scaliger*, *Exotericarum exercitationum lib. xv De subtilitate*, Paris: Michael Vascosanus, 1557 (H. M. *Adams*, *Catalogue of Books Printed on the Continent of Europe, 1501–1600*, in *Cambridge Libraries*, Cambridge 1967, Nr. S 579), 181r (exercitatio 119).

⁸⁴ QSG 7, 165,4–9, 323,27–29 und *Schiess*, *Anhang*, 8f.

⁸⁵ Johann Heinrich *Hottinger*, *Montium glacialium Helveticorum descriptio*, in: *Miscellanea curiosa sive ephemeridum medico-physicarum Germanicarum Academiae Caesareo-Leopoldinae Naturae Curiosorum*, Bde. 9f., Nürnberg: Engelbert Streck, 1706, *Anhang* 53, 61f. (Kap. 6). Johann Jakob *Scheuchzer*, *ΟΥΡΕΣΙΦΟΙΤΗΣ Helveticus sive itinera per Helvetiae alpinas regiones facta*, Leiden: Pieter van der Aa, 1723, II 252–254.

ständnis erlegen, der Titel *descriptio* definiere eine Schrift, welche den Anspruch erhebt, die – geographische wie historische – Wirklichkeit möglichst getreu abzubilden. Seinen Grund hat dieses Missverständnis im Umstand, dass dieser Terminus ein rhetorischer und damit anders als das moderne *Beschreibung* konnotiert ist.⁸⁶ Folgerichtig wurden Abweichungen von der sog. Wirklichkeit ausschließlich als Fehler bzw. Ungenauigkeit gewertet, während die den Text prägende auktoriale Intentionalität bislang kein Thema war, d.h. es wurde nicht erwogen, Unstimmigkeiten von den Intentionen des Autors her zu verstehen. Allein schon im Hinblick darauf, dass Chiampell seine »Topographie« dem rhetorisch ausgerichteten Bildungsideal des Humanismus gemäß verfasst hat, ist es gerechtfertigt, bereits a priori seine sprachlichen Zeichen nicht ausschließlich auf einen objektiven Referenzpunkt ausgerichtet zu verstehen, sie vielmehr im Dienste der Rhetorik stehend zu interpretieren, jenem technischen Mittel, mit dem der Autor des Textes seinen zukünftigen Lesern die von ihm intendierte Sichtweise Rätiens plausibel machen möchte. Ausgehend von diesem Ansatz, die »Topographie« zu einem beachtlichen Teil nicht als eine Beschreibung im modernen Sinn, sondern eine mit Hilfe rhetorischer Mittel bewusst gestaltete Inszenierung Rätiens zu verstehen, lässt sich zeigen, wie manch Befremdliches dank dieser Betrachtungsweise seine Erklärung findet.

Es soll im Folgenden also jener methodische Ansatz verfolgt werden, welcher bei der im Rahmen des Dissertationsprojekts von Katharina Suter-Meyer vorgenommenen Neubewertung von Vadians Kommentar zu Pomponius Mela – von Chiampell häufig zitiert! – bereits erste Früchte gezeitigt hat. Die damit vorgenommene Parallelisierung von Vadian und Chiampell erscheint nur schon darum erfolgversprechend, weil beiden Schriften eine apologetische und selbstinszenatorische Funktion eigen ist. So erfolgt auch in Vadians Exkurs über seine Heimatregion – für ihn in homerischer Tradition »die süße Heimat« wie Susch die »allersüßeste Heimat« für Chiampell⁸⁷ – die Vermittlung von Informationen über St. Gallen und

⁸⁶ Instruktiv die Definition von *descriptio* in der *Rhetorica ad Herennium* 4,51. Heinrich Lausberg, *Elemente der literarischen Rhetorik*, München ³1967, 39, 118 (§ 83.2, 369). Döpp, *Wissenschaftspoese*, 55f.

⁸⁷ Vadian, *De orbis situ*, 168 und QSG 7, 153,2 nach Homer, *Odyssee*, 9,34.

sein Umland nicht als Selbstzweck, sondern: »Die Vorzüge seiner Heimat sowie Tugenden, Kriegstüchtigkeit und Bildung der Helvetier preisend wendet er sich mit seiner aktualisierten Rheinbeschreibung gegen einen impliziten Barbaries-Vorwurf.«⁸⁸ Dieser Aspekt war dank Stumpf und Tschudi dem Romanen Chiampell nur allzu gut vertraut!

Anhand einiger Beispiele, die sich ohne Schwierigkeit noch vermehren ließen, soll nun aufgezeigt werden, inwiefern Chiampell auch an zunächst unverdächtig erscheinenden Stellen nicht unverfälscht Wirklichkeit beschreibt, sondern eine ausschließlich auf der Ebene des Textes existierende Wirklichkeit erst schafft.

5.1 Kühe im Hochgebirge

Mit zu den schönsten Beispielen, die zeigen, wie Chiampell die rätische Landschaft rhetorisch gekonnt in Szene setzt, zählt sein Bericht über Kühe, die auf wunderbare Weise – wie er es seinen Lesern weismachen will – über alle Berge von einer Engadiner Landschaft in die andere hinüberwechseln: »Das Vieh bzw. die Herden der Ardezer aber, die in jener erwähnten Val Sampuoir [...], und die der Zernezener, die auf der längst kurz vorgestellten Alp am Ofenpass mit Namen »Laschadura« sömmern, vermischen sich dann und wann gegenseitig, wenn sie im Bereich der Gebirgsketten dort aufeinandertreffen, obwohl die dazwischen liegenden Alpen Gipfel, wie die meisten, die das Engadin [...] auch anderswo auf beiden Seiten säumen, sich in derartige Höhen erheben, dass sie an den meisten Orten den ganzen Sommer über immer weiß von Schnee sind sowie für den Betrachter bis hinauf zu den Sternen zu reichen scheinen und einer deshalb denken könnte, dass das, was über die Begegnung der Viehherden gesagt wurde, überhaupt nicht möglich sei. Doch es ist hinreichend erwiesen, dass das öfters geschieht.«⁸⁹

⁸⁸ Abstract zum Referat »*dulcis patria* und *laus Helvetiorum* – Apologie und Selbstinszenierung als Teil der Rheinbeschreibung in Joachim Vadians Kommentar zu Pomponius Mela« von Katharina Suter-Meyer, gehalten im Rahmen des 5. Arbeitsgesprächs der Deutschen Neulateinischen Gesellschaft vom 21.–23. Februar 2013 in Zürich.

⁸⁹ QSG 7, 183,13–24.

Wer sich allerdings daran macht, der Route dieser hochgebirgs-
tauglichen Kühe nachzuspüren, stellt schnell einmal fest, dass er
keineswegs – wie Chiampell es suggeriert – in den Bereich des ewi-
gen Schnees gelangt, sondern bis auf die Fuorcla Stragliavita hinauf
auf einem weiß-rot-weiß markierten Wanderweg in Begleitung von
genüsslich das reichlich wachsende Alpgras abweidenden Kühen
einhergeht.⁹⁰ Das Queren dieser Fuorcla macht auch dem heutigen
Vieh, dessen Geländegängigkeit weit hinter dem des damals überall
üblichen rätischen Grauviehs zurückbleibt, derart wenig Schwie-
rigkeiten, dass noch heute die Hirten gezwungen sind, auf der Fu-
orcla Stragliavita einen Zaun aufzustellen. Das nach Chiampell
scheinbar Unmögliche verdankte sich also schlicht und einfach ei-
nem fehlenden Zaun!

Mit einem Leser, der seinen Bericht verifizieren und an Ort und
Stelle eine ganz andere Situation als die von ihm geschilderte an-
treffen könnte, rechnete Chiampell offensichtlich nicht. Auch mag
ihm die Vorstellung von den über schneebedeckte Gebirgsketten
trottenden Kühen derart gefallen haben, dass er sich gar nicht erst
der Mühe unterziehen wollte, sich mittels eines Gesprächs mit ei-
nem Hirten über den wahren Sachverhalt ins Bild zu setzen, ent-
sprach sie doch nur allzu gut einer rhetorischen Hyperbel – ge-
eignet, durch Übersteigerung der Rede über die Glaubwürdigkeit
hinaus, die Kühe Rätiens als ebenso berggewohnt hinzustellen, wie
es nach Strabo auch dessen Bewohner sind.⁹¹

5.2 Toponyme im Dienste der Inszenierung I: Olymp und Rätikon

Die Prättigauer seien – belehrt uns Chiampell – »bloß durch den
von Pomponius Mela mit Rätikon bezeichneten Berg – den heuti-
gen Flüela oder eher Vereina – von jenen (den Engadinern) voll-
ständig abgetrennt.«⁹² Er identifiziert damit den Rätikon in für uns
befremdlicher Weise mit der Silvrettagruppe, während man nach
heutigen Vorstellungen unter dem Rätikon jene das Prättigau gegen
Nordosten begrenzende Gebirgskette versteht, deren höchster Gip-

⁹⁰ Koordinaten Fuorcla Stragliavita: 2'808'236 / 1'177'633 (Landesvermessung 95 [LV95]).

⁹¹ Strabo, Geographie 4,6,6. *Lausberg*, Elemente, 75 (§ 212–215).

⁹² QSG 7, 4,10–13.

fel die Scesaplana ist. Ermöglicht hatte die Lokalisierung des Rätikons an der Grenze zum Engadin der St. Galler Humanist Joachim Vadian: Irrtümlicherweise hatte er einen beim römischen Geographen Pomponius Mela erwähnten Berg namens »Retico« nach Rätien verlegt zur Bezeichnung der Bergkette zwischen Montafon und Prättigau. Ob er dabei an ein vorgegebenes Toponym anknüpfte, bleibe dahingestellt. Jedenfalls rückte Melas Apostrophierung dieses Berges als »himmelhochragend« natürlich die nahegelegene Silvrettagruppe ins Blickfeld und nicht die in der Gegenrichtung gelegene Scesaplana, die höchste Erhebung des Rätikons nach heutigem Verständnis. Förderlich war dieser Zuordnung von Melas »Retico« zu Rätien der Umstand, dass Vadian bei einem zweiten, zusammen mit dem »Retico« genannten Berg von einer heute als falsch erkannten Lesart ausging und damit übersah, dass Mela an dieser Stelle einen Berg im deutschen Taunusgebirge meint.⁹³ Von Vadians, Tschudis und auch Stumpfs schwammigen Charakterisierungen des Rätikons als eines Gebirges, bei dem es sich nicht um ein kompaktes Massiv handle, das sich sowohl zwischen Prättigau und dem Engadin befinde als auch vom Quellgebiet der Landquart bis auf die Höhe von Malans erstreckte, unterscheidet sich Chiampell durch seine klare Fokussierung auf die südöstliche Fortsetzung des Rätikons in der Silvrettagruppe, indem er dessen höchste Spitze als »den wahren Rätikon« hier lokalisiert und die von dort ausgehende, heute Rätikon genannte Gebirgskette bloß als einen Ausläufer davon betrachtet.⁹⁴

Über die Identifizierung des Rätikons mit der heutigen Silvrettagruppe ergab sich für Chiampell die hochwillkommene Gelegenheit, den bereits aus der antiken Literatur bekannten und entsprechend renommierten »Retico« für sein Heimattal wenigstens als Anstößer zu reklamieren. Dabei bediente er sich eines seiner

⁹³ *Vadian*, De orbis situ, 176f. Vadians überholte Lesart *Taurus* für *Taunus* hat nebst Chiampell (QSG 7, 323,37) auch *Tschudi*, Rhaetia, 61,13; vgl. *Stumpf*, Beschreybung, X 21 (319vf.). *Mela*, De chorographia 3,30. »Rätikon« als humanistische Konstruktion: Rudolf von *Planta*, Andrea *Schorta*, Rätisches Namenbuch, Bd. 2: Etymologien, Bern 1964, 806. Andrea *Schorta*, Wie der Berg zu seinem Namen kam: Kleines Rätisches Namenbuch mit zweieinhalbtausend geographischen Namen Graubündens, Chur 1988, 120f.

⁹⁴ *Tschudi*, Rhaetia, 61,7–16. *Stumpf*, Beschreybung, X 5 (299v), X 21 (319vf.); vgl. X 31 (330r). QSG 7, 165,13, 323,31–324,1, 343,9–13.

argumentativen Lieblingsinstrumente, der Etymologie, d.h. jenes Instruments, das er ebenfalls dazu verwendete, nicht wenige Toponyme Rätiens von Ortsnamen ganz Italiens herzuleiten, um über die Berücksichtigung von Namen nicht allein aus dem Kernland der Etrusker, sondern auch aus deren Kolonien samt dem unter ihrem Einfluss stehenden Umland auf elegante Weise die damals aktuelle, an das Verständnis der eigenen Identität rührende Streitfrage, ob die Rätier denn nun von den Römern oder Etruskern abstammten, aus der Welt zu schaffen.⁹⁵ Indem er eine volkstümliche Benennung des Rätikons mit »Laret« als »Schau dort den Rätus!« etymologisiert, einen Begriff, der in der Form »God Laret« noch heute den am Ende des vom Piz Linard gegen Lavin abfallenden Doppelgrates gelegenen Wald bezeichnet, beweist ihm die Sprache, dass dieser Wald natürlich am Fuße des Rätikons liegen muss!

In der Rolle des rhetorisch geschickt agierenden Anwalts machte sich Chiampell die schwammigen Formulierungen Stumpfs und Vadians zunutze, um nicht allein das in der Bildungswelt bekannteste Nordgebirge im Umkreis seines geliebten Susch lokalisieren zu können, sondern obendrein einen zweiten Olymp. Den Namen des griechischen Götterbergs verknüpfte Chiampell ebenfalls über eine Etymologie mit seiner engeren Heimat, denn der heutige Piz Glims soll über die Schreibung »Lgymps« auf den Olymp verweisen.⁹⁶ Dieses Verfahren, die eigene Landschaft so zu inszenieren, dass man Namen, welche die Aura des klassischen Altertums umgab, nach Norden transferierte, war so üblich, dass es der anonyme Verfasser eines im Dorfarchiv von Sagogn aufbewahrten Textes sogar zum Gegenstand einer Parodie machen konnte, indem er die Maiensäße der Sagogner zu deren Parnass erklärte und mit dieser Rustikalisierung von Apolls Musenberg den Ausgang des mythischen Wettkampfes zwischen Apoll und Marsyas gewissermaßen in sein Gegenteil verkehrte.⁹⁷

⁹⁵ Auffällig Chiampells Fokussierung auf Toponyme Kampaniens (QSG 7, 34,18f., 134,21f., 143,29, 155,18f., 156,9f., 164,36f., 321,3–12, 337,23f.), d.h. auf das Umland Capuas, dessen etruskische Vergangenheit allgemein bekannt war: *Livius*, *Ab urbe condita* 4,37,1; *Strabo*, *Geographie* 5,4,3. *Schiess*, *Nachträge*, Heft 4, 203f.

⁹⁶ Koordinaten Piz Glims: 2'800'778 / 1'185'095 (LV95).

⁹⁷ *Caduff*, *Antonio de Guevara*, 312f.

Mit Rätikon und Olymp waren zwei nach humanistischen Begriffen ehrfurchtgebietende Namen im Bereich des Engadins platziert – ehrfurchtgebietend nicht allein deswegen, weil sie bereits durch antike Quellen bezeugt sind, sondern auch ihrer Geltung als besonders imposante Berge wegen. Den »Retico« erhebt Pomponius Mela in den Rang eines alle andern Berge – zumindest diejenigen Germaniens – überragenden Massivs, und der Olymp steigt nach Johannes Philoponos, nach dessen Vorbild Konrad Gessner den Begriff »Olymp« als Chiffre für »Hochgebirge« verwendet, in derartige Höhen auf, dass sein Gipfel gewissermaßen in eine andere Welt jenseits aller irdischen Wolken und Stürme hineinragt, wo alles sich jeglicher Veränderung entziehend zu ewigem Eis erstarrt ist.⁹⁸

Die Verortung von zwei seit der Antike renommierten Gebirgsnamen in der unmittelbaren Umgebung seines geliebten Heimortes fokussiert natürlich auf alles andere als eine Beschreibung der geographischen Verhältnisse, vielmehr stellt uns Chiampell damit vor nicht unerhebliche Identifizierungsprobleme. Wer nämlich eine Karte zur Hand nimmt und das Relief der die Val Sagliains umgebenden Bergketten studiert, wird sogleich bezweifeln, dass Chiampell in jener heute als Piz Glims bezeichneten Felsspitze, die südlich der Fuorcla da Glims aus dem vom Piz Linard gegen Lavin abfallenden Grat aufragt, das engadinische Analogon zum griechischen Olymp sah. Jedem Bergwanderer fällt es schwer, vor der Kulisse des imposanten Piz Linard Chiampells Begründung für die Verknüpfung dieses unscheinbaren Felssporns mit dem Götterberg der Griechen nachzuvollziehen: »Unzweifelhaft wegen seiner unglaublichen Höhe, die ihn mit dem Olymp, dem berühmten Berg Griechenlands, vergleichbar macht, der deswegen von den Dichtern öfters auch für den Himmel verwendet wird.«⁹⁹ Zwar führt die Ortsnamenforschung den Namen »Lgymys« auf das lateinische Wort für »Schwelle«, »Schranke«, »Grenze« zurück, was sehr gut

⁹⁸ Mela, *De chorographia* 3,30. Johannes *Philoponos*, In *Aristotelis Meteorologicorum librum primum commentarium: Commentaria in Aristotelem Graeca*, Bd. 14,1, hg. von Michael Hayduck, Berlin 1901, 26,32–27,3 (nach Plutarch). Konrad *Gessner*, *Libellus de lacte, et operibus lactariis: cum epistola ad Iacobum Avienum de montium admiratione*, Zürich: Christoph Froschauer, [1541] (VD 16 G 1762), A3v.

⁹⁹ QSG 7, 165,15f., 324,21–23.

zu einer Erhebung an einem Übergang wie der Fuorcla da Glims passt – allerdings ebenso gut auf den die andere Seite dieser Fuorcla rahmenden Piz Linard.¹⁰⁰

Chiampells Bevorzugung klangvoller Namen gegenüber topographischer Korrektheit bringt es mit sich, dass sich seine Leser mit konstruiert wirkenden Abgrenzungen sowie Identifizierungen des Geltungsbereichs der einzelnen Toponyme konfrontiert sehen: »Man hält ihn (einen »Gipfel von beinahe unbegrenzter Höhe«) für den wahren Rätikon, weshalb seit alters her in der Bevölkerung teils die Bezeichnung Laret [...] gebräuchlich ist, teils aber, insofern er der höchste ist, die Bezeichnung Piz Glims«. Dazu gesellt sich – aber auffallenderweise erst im Zusammenhang mit der Behandlung des Prättigaus – als weiterer Name ein mysteriöser Piz Chünard, dessen »Gipfelspitze beständig von Schnee glänzt [...], weshalb ihn die Engadiner in seiner unmittelbaren Nachbarschaft gewöhnlich für den höchsten Berg halten«.¹⁰¹ Damit ist die Liste der unter den übergeordneten Begriff »Rätikon« fallenden Toponyme um einen weiteren Begriff erweitert worden, und die Bezeichnung Piz Glims – im Zusammenhang mit der Beschreibung der Val Sagliains noch ein Synonym für das Rätikongebirge – bezieht sich hier nur mehr auf einen Teilbereich des Piz Chünard, nämlich denjenigen »Teil dieses Bergs, mit dem er sich dem Gebiet von Lavin im Engadin nähert«. Diese Präzisierung erscheint in der Maienfelder Handschrift als sekundärer Zusatz, wo eine Marginalie den Piz Chünard überdies als Teil des Rätikons und seinen die Gebiete von Susch und Lavin berührenden Bereich synonym mit »La Rhet« und »Lgymps« bezeichnet.¹⁰² Chiampell behandelt den Rätikon gewissermaßen wie einen Brillanten, von dem er immer wieder andere Facetten zum Aufleuchten bringt. Vor dem Hintergrund dieser zeittypischen Vorgehensweise erscheint der Titel einer Monographie zur Geographie als humanistischer Leitwissenschaft nicht unpassend gewählt: »Geographia imitatio picturae«.¹⁰³

¹⁰⁰ von *Planta/Schorta*, Namenbuch, 188. *Schorta*, Namen, 92.

¹⁰¹ QSG 7, 323,34–324,5.

¹⁰² QSG 7, 324,19–21. Mskr. Maienfeld, Bl. 426.

¹⁰³ Elisabeth *Klecker*, *Geographia imitatio picturae: Geographie als humanistische Leitwissenschaft am Beispiel der Panegyris des Adrian Wolfhard*, in: Helmuth Grössing, Kurt Mühlberger (Hg.), *Wissenschaft und Kultur an der Zeitenwende: Renaissance-*

Das fortgesetzte Nachschieben von Präzisierungen im Verbund mit einer inkonsistenten geographischen Nomenklatur, ja sogar offensichtliche Widersprüche zur geographischen Realität machen es mehr als wahrscheinlich, dass Chiampell die Gegend des Vereina-passes nicht aus eigener Anschauung kannte. Wie wäre es sonst möglich, dass er Laret und Lgymys, die ja auf der vom Gipfel des Piz Chünard gegen Susch und Lavin hin abfallenden Flanke liegen sollen, was auf die bereits früh vorgenommene Identifizierung des Piz Chünard mit dem heutigen Piz Linard führt,¹⁰⁴ sich zur Rechten eines den Vereina Überquerenden erheben lässt,¹⁰⁵ wo doch jeder von der Val Sagliains her auf dem Vereinapass Ankommende den Piz Linard nicht zur Rechten, sondern in seinem Rücken hat? Zur Rechten erhebt sich der zum östlichsten Plattenhorn hinaufführende Felskamm, der weiter hinüber zum Piz Zadrell und Piz Sagliains führt, den zwei Gipfeln über den kümmerlichen Resten des Vadret Sagliains. Zudem lokalisiert Chiampell diesen Piz Chünard hinter einem »unförmigen Haufen von Schneemassen«, d.h. hinter einem Gletscher, was für die steil in die Val Sagliains abfallende felsige Westflanke des nie vergletscherten Piz Linard ebenfalls nicht zutrifft.¹⁰⁶ Um Chiampells Text mit der geographischen Realität in Übereinstimmung zu bringen, änderte man ihn bisweilen kurzerhand ab, wie ein Beitrag im SAC-Jahrbuch von 1911–1912 zeigt, der zweifelsohne mit einer mehr orts- denn des Lateinischen kundigen Leserschaft rechnete.¹⁰⁷

Humanismus, Naturwissenschaften und universitärer Alltag im 15. und 16. Jahrhundert, Göttingen 2012 (Schriften des Archivs der Universität Wien 15), 81–83.

¹⁰⁴ v. Mohr, Zwei Bücher, 1, 153. Der Namenswechsel Piz Chünard zu Piz Linard letztlich unklar: von *Planta/Schorta*, Namenbuch, 732. *Schorta*, Namen, 98f.

¹⁰⁵ QSG 7, 165,12. Chiampell verbindet ganz klassisch mit dem Verbum *transire* (überschreiten) – unmittelbar vorher ist vom Erreichen der Passhöhe die Rede – den sog. Dativ des örtlichen Standpunktes: Raphael Kühner, Carl Stegmann, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache, 2. Teil, Bd. 1, Hannover 21912, 321f.

¹⁰⁶ QSG 7, 323,33; vgl. 165,3–19.

¹⁰⁷ A. Wäber, Bündner Berg- und Passnamen vor dem XIX. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Schweizer Alpenclub 47 (1911/12), 156: »Von dem Wege durch Val Sagliains weiß er (Chiampell) ferner zu berichten, zur Rechten habe man ein ungeheures Gletschergebirge, dessen höchster Grat Lgymys heiße, weil er an Höhe dem Olymp nahe komme. Dies Gebirge sei ein südlicher Ausläufer des »Piz Chünard« gegen Lavin hin. Der Lgymys kann nichts anderes sein als der Grat des Piz Glims, und der Piz Chünard [...] ist der Piz Linard.« Chiampell bezieht sich nicht auf den Weg im Talgrund, sondern auf die Überschreitung der Passhöhe!

Vergebliche Mühe wäre es, die von Chiampell verwendeten Toponyme Laret, Glymps und Piz Chünard mit absoluter Sicherheit mit der heutigen Nomenklatur abgleichen zu wollen. Kein einziger der in Frage kommenden Gipfel um den Talabschluss herum ist vergletschert, wie es Chiampell vom Piz Chünard behauptet; einzig die im Abschluss der Val Sagliains beschriebene Eismasse ließe sich mit dem Vadret Sagliains östlich unterhalb des Piz Zadrell identifizieren. Wir stoßen hier auf eine weitere Inszenierung von Hochgebirge, welche zwar die Bedürfnisse gebildeter Leser bedient, nicht jedoch genuin geographische Interessen. Indem Chiampell vieles im Ungewissen lässt, entwirft er erst recht ein die Alpen dämonisierendes Bild, wie wir es auch von seiner dramatischen, in der Tradition des von Strabo vermittelten Alpenbildes stehenden Schilderung der Verhältnisse an der Fuorcla Vermunt her kennen.¹⁰⁸ Zu diesem Zweck schienen Chiampell Schnee und Eis geeigneter zu sein als etwas Konkretes wie die schroff aufragende Felspyramide des Piz Linard. All die auf der Landeskarte mit einem eigenen Namen versehenen Spitzen, die gewissermaßen auf der Kontur des U-förmigen Talabschlusses der Val Sagliains mit den Endpunkten Vereinapasshöhe und Piz Linard liegen, lässt Chiampell in ein einziges Gipfelkonglomerat verschmelzen, auf das er – je nach Dienlichkeit für seine Argumentation – alle die ihm aus diesem Gebiet bekannten Toponyme anwendete. Entsprechend lesen wir zur Bezeichnung des Rätikons an einer späteren Stelle die mit Bedacht gewählte Formulierung »die zum Rätikon gehörende Gruppe von Bergen«. ¹⁰⁹ Ob er es nicht besser gewusst hat? Diese Frage ist eigentlich irrelevant. Da es für ihn als Unterengadiner genauso wie im Falle der Fuorcla Stragliavita und der Darstellung der Milchverarbeitung ein Leichtes gewesen wäre, an genauere Informationen heranzukommen, bleibt nur der Schluss übrig, dass Chiampell den Detaillierungsgrad seiner Darstellung bewusst nicht steigern wollte; genügen musste er ja nur seinen inszenatorischen Absichten.

¹⁰⁸ QSG 7, 179,9–28; *Strabo*, *Geographie* 4,6,6.

¹⁰⁹ QSG 7, 324,24.

5.3 Toponyme im Dienste der Inszenierung II: Goldenes Gipfelkreuz und imaginäre Aussicht

Die Bezeichnungen »La Ret« und »Lgymys« lieferten Chiampell höchst willkommene Schnittstellen zum Stammvater aller Rätier einerseits und andererseits zum Götterberg Olymp, d.h. die Berücksichtigung dieser Toponyme in der »Topographie« verdankt sich ausschließlich ihrer Namensform. Den Piz Chünard hingegen findet Chiampell nicht allein deswegen erwähnenswert, insofern er zum Rätikongebirge gehört, sondern darüber hinaus zweier Motive ganz anderer Natur wegen. Zum einen ist ihm die Erwähnung dieses Berges Anlass, seinen Lesern dessen Name mit Hilfe einer aitiologischen Legende zu erklären. Erstmals soll ihn nämlich, wie man es »dank der Fabulierfreude längst vergangener Zeiten« wisse, ein gewisser Konrad bestiegen und oben auf dem Gipfel ein goldenes Kreuz aufgestellt haben, womit diese Legende wohl einen der älteren Belege für die Vorstellung, Gipfelzeichen zu setzen, enthält.¹¹⁰ Zudem hat sie als volkstümliche Erzählung in auffälliger Weise eine Bergbesteigung zum Inhalt; »Sagen von Bergsteigern finden sich in der bäuerlichen Überlieferung nicht«, führt Büchli »Mythologische Landeskunde« dazu aus.¹¹¹

Weiter nimmt der Piz Chünard bei Chiampell auch dadurch eine Sonderstellung ein, dass einzig hier die sich von einem Engadiner Berggipfel aus eröffnende Aussicht zum Thema wird. Zwar bezieht sich Chiampell auch andernorts auf die Aussagen von Jägern, die sich weiter als üblich emporwagten, doch die Aussicht bringt er nur im Zusammenhang mit dem Piz Chünard zur Sprache – und erst noch im Zusammenhang nicht mit der Behandlung seines Heimtals, sondern des Prättigaus. Ebenso auffällig versuchten die Jäger, die nach Konrads Kreuz suchten, nicht in erster Linie ihnen vertraute Punkte der engeren Heimat zu identifizieren, sondern interessierten sich für den Blick der Talachse des Prättigaus entlang und insbesondere darüber hinaus, denn einzig für diese Richtung

¹¹⁰ QSG 7, 324,1–8. Martin *Scharfe*, *Berg-Sucht: Eine Kulturgeschichte des frühen Alpinismus 1750–1850*, Wien et al. 2007, 268–271: »kulturelle Innovation der Zeit um 1800 [sic]«.

¹¹¹ Arnold *Büchli*, *Mythologische Landeskunde von Graubünden*, Bd. 1, Disentis ²1989, 289.

wird eine präzise Angabe gemacht: Man sehe den Walensee, heißt es im Text,¹¹² was allerdings ein Ding der Unmöglichkeit ist, wie jedermann, der die dazu nötigen Winkelberechnungen scheut, anhand eines Tools wie »PeakFinder.org« selbst überprüfen kann.

Natürlich könnte man darin den Topos von der unglaublichen Aussicht sehen, dem wir bereits bei Livius und Pomponius Mela begegnen, die beide einem Bezwingen des Balkengebirges eine Rundumsicht vom Schwarzen über das Adriatische Meer bis hin zur Donau und den Alpen versprechen. Doch bereits Petrarca begnügt sich auf dem Mont Ventoux mit einer bescheideneren und damit eher der Realität entsprechenden Aussicht von den Ausläufern der Alpen bei Lyon bis zu den Pyrenäen sowie dem Golf von Marseille und dem von Aigues Mortes.¹¹³ Chiampells Text hebt sich gegenüber diesen beiden Prototypen für die Beschreibung von Aussicht in charakteristischer Weise ab, indem er auf den detailliert beschriebenen Rundumblick verzichtet zu Gunsten der Ausrichtung auf jene Blickachse in nordwestlicher Richtung, die bis fast an die Grenze des alten Rätiens in der March und im Gasterland reichen soll. Dabei setzt Chiampell den Piz Chünard bzw. Linard in Anlehnung an die Benennung des Rätikons mit Laret derart in Szene, dass die aus der Talperspektive zu verstehende Etymologie »Schau zum Rätus hinauf!« nun um den entsprechenden Blick vom Rätus-Berg hinunter ins Tal ergänzt wird.

Die Platzierung der Informationen zum Piz Chünard erst nach der Behandlung des Engadins zum Auftakt der Kapitel über das Prättigau macht also durchaus Sinn. Zusammen mit Konrad erklimmt der Leser im Geiste den Gipfel, von wo der Blick genau der inhaltlichen Abfolge des Textes entsprechend das Prättigau hinaus und über die Landvogteien von Maienfeld und Sargans hinweg bis in den Raum des Walensees schweift. Mag auch die Blickachse nicht bis zum Seespiegel hinunter reichen – was tiefer als das Ober-säß auf der Alp Schrina nordwestlich von Walenstadtberg liegt, entzieht sich dem Blick vom Piz Linard –, so könnte hinter dieser Behauptung doch das sich real von der Strahlegg aus eröffnende Panorama stehen. Dieser Aussichtspunkt liegt nur etwa einen gu-

¹¹² QSG 7, 110,34–36, 298,18–22, 324,9–18.

¹¹³ *Livius*, *Ab urbe condita* 40,21,2–4; *Mela*, *De chorographia* 2,17; Francesco *Petrarca*, *Familiarium rerum libri IV*, 1,25.

ten Kilometer Fußmarsch vom Althaus, dem legendären Rathaus der Walser auf dem kirchlich nach Wartau bzw. dem reformierten Kirchspiel Gretschins orientierten Palfris, entfernt. Nun äußert sich Chiampell so auffallend detailliert und lobend zu zwei Amtskollegen aus dieser Pfarrei, dass eine nähere Beziehung zwischen den dreien nicht auszuschließen ist.¹¹⁴ Wäre es da nicht denkbar, dass Chiampell auf diesem Weg erfahren haben könnte, was für ein beeindruckender Blick sich von der Strahlegg aus bietet? Nach der einen Seite hinunter zum Walensee und nach der andern dem ruppigen Steilabfall des Vilans entlang zu einem zuhinterst imposant aufragenden Gipfel, der natürlich gemäß Pomponius Mela nur der höchste aller Berge, d.h. der Rätikon-Chünard bzw. Piz Linard, sein konnte.

5.4 Die Funtana Chistagna als Zeichen der göttlichen Vorsehung

Sechs Jahre nachdem sich Konrad Gessner von Bifrun genauere Angaben zur Käseherstellung erbeten hatte, forderte er bei Chiampell Informationen über eine zuhinterst in der Val d'Assa aus einer Felswand hervorsprudelnde Quelle an. Chiampell machte sich darum am 24. August 1562 von Ramosch aus auf den Weg zu der damals noch intermittierenden Funtana Chistagna zuhinterst in der Val d'Assa.¹¹⁵ Seine Beschreibung wirkt auf den ersten Blick fotografisch genau, ist es jedoch nur bedingt. Die gewählten sprachlichen Mittel evozieren im Leser nicht das der Realität entsprechende Bild einer senkrechten Felsspalte, sondern führen im Wesentlichen mittels Metaphern wie »nach Art eines Schildkrötenpanzers gekrümmter Bogen« auf ein halbkreisförmig überwölbtes Höhlenprofil, weil die von Chiampell verwendeten sprachlichen Zeichen zum Sachfeld »Höhle« mehrheitlich in Anlehnung an Vergil und seinen Kommentator Servius gewählt und damit erst in zweiter Linie mit der sog. objektiven Umwelt verknüpft sind.¹¹⁶ Für

¹¹⁴ Koordinaten Strahlegg: 2'748'108 / 1'218'267 (LV95). QSG 7, 26, 18–23. Heinz Gabathuler, »Gefreite Walser« am Gonzen und auf Palfris: Die Besiedlung des Wartauer Berggebietes im Spätmittelalter, in: Werdenberger Jahrbuch 25 (2012), 91, 94f., 99, 102f., 105; vgl. Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 13, Basel 2014, Art. »Wartau«.

¹¹⁵ Chiampell hat den Auftrag offenbar zur Zufriedenheit Gessners ausgeführt: Schiess, Anhang, 5f. Zum Folgenden: Caduff, Funtana Chistagna, 107–135.

Chiampell stand offensichtlich etwas anderes als die möglichst getreue Abbildung der Wirklichkeit im Zentrum seiner Bemühungen. Andernfalls wäre es kaum nachvollziehbar, warum er trotz der Verwendung einer Sonnenuhr zur Bestimmung der Intervalle der Quellstätigkeit, was die Kenntnis der Himmelsrichtungen voraussetzt, die tatsächliche Nordexposition der Quelle in eine Ostexposition abändert. Sinn macht Chiampells Vorgehen erst, wenn wir davon ausgehen, dass er durch eine didaktisch begründete Vereinfachung dem ortsunkundigen Leser die Bestimmung der relativen Lage der Quelle zum Engadin anhand von Stumpfs und Tschudis Kartenbildern erleichtern wollte.¹¹⁷

Chiampell geht es um mehr als die Erfüllung eines Informationsauftrages. Er hat seinen Text daraufhin angelegt, dass der Leser diese Quelle nicht bloß als Naturphänomen im modernen Sinn begreift, sondern mit Girolamo Cardano als »sine arte ulla [...] artificium«, d.h. als ein Naturphänomen, das von Menschenhand mit höchster Kunstfertigkeit Geschaffenem zum Verwechseln ähnlich sieht.¹¹⁸ Ausgehend von Zwinglis hermeneutischem Naturverständnis und sich Metaphern aus dem Bauwesen bedienend, zielt Chiampells Inszenierung der Quelhöhle darauf ab, seine Leser mit Hilfe einer Analogie vom schöpferischen Wirken Gottes zu überzeugen: Genauso wie ein prachtvolles Bauwerk auf die überragenden Fähigkeiten seines Architekten verweist, kann auch aus den Wundern der Natur auf deren Urheber zurückgeschlossen werden. Chiampell wendet die gleiche Metaphorik an, die Zwingli in Bezug auf den Schöpfergott aus Laktanz übernommen und insbesondere in »De providentia« mehrfach verwendet hatte. Es ist die Metapher des *artifex*, des Künstlers, die auch Heinrich Bullinger und Konrad Gessner übernahmen, der sie nur leicht zum »Baumeister des ganzen Universums« variierte.¹¹⁹

¹¹⁶ QSG 7, 216,30–37. *Vergil*, Aeneis 1,505, 10,806 mit Servius' Kommentar z.St. Caduff, Funtana Chistagna, 113–116.

¹¹⁷ QSG 7, 216,20–22, 217,28f. Südhöhle: Jörg und Max Steiner, Unternehmen Unterengadin, in: Stalactite: Zeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für Höhlenforschung 25/1 (1975), 37; Caduff, Funtana Chistagna, 116–123.

¹¹⁸ Girolamo Cardano, *De subtilitate*, Basel: Ludwig Lucius, 1554 (VD 16 C 932), 558C. Ausdruck angelehnt an *Ovid*, *Metamorphosen* 10,252; vgl. *Xenophon*, *Memorabilia* 1,4,7.

¹¹⁹ Fritz Büsser, Zwingli und Laktanz: Beobachtungen bei der Lektüre von Zwinglis

In Chiampells Bericht über seinen Augenschein bei der Funtana Chistagna steht mithin nicht die Dokumentation von geographischer Wirklichkeit im Zentrum, sondern die Inszenierung einer theologisch begründeten Weltansicht, was auf die Konstruktion einer sinnhaften Landschaft hinausläuft, insofern für Chiampell die Wunder der Natur Zeugnis für das Wirken der göttlichen Vorsehung ablegen – noch besonders hervorgehoben in einer Marginalie der Maienfelder Handschrift.¹²⁰ Die gesamte Umwelt des Menschen wird zum Zeichensystem und die Natur damit zum Buch, dessen Lettern, richtig gelesen, dem Menschen den Weg weisen und im Dienste der Theodizee stehen. Mit diesem sich an Zwingli orientierenden Verständnis von Vorsehung hebt sich Chiampell von Stumpf ab, dessen Auffassung von Vorsehung sich in einer utilitaristisch gesehenen göttlichen Vorsorge für die menschlichen Bedürfnisse erschöpft.¹²¹

6. Historisches rhetorisch überformt

Chiampells einer auktorialen Intentionalität wegen auf den rhetorischen Effekt abzielenden Darstellungsweise sind aber nicht nur wie im Falle des Heizkesseltransportes durch die Klus uns entbehrlich scheinende Details und damit eine Steigerung des Detaillierungsgrades zu verdanken, sondern manchmal auch deren für den modernen Leser schwer verständliches Verschweigen. Bei der Zusammenfassung des im Jahre 1548 abgeschlossenen sog. Vertrags von Klosters übergeht Chiampell zwei im Vergleich zum früheren Vertragswerk leicht modifizierte Hauptpunkte und bringt ausschließlich das bestätigte Patronatsrecht des Abtes von Churwalden über Klosters zur Sprache, gemäß dem ein evangelischer Pfarrer sein Amt in Klosters erst nach der vorgängigen Bestätigung seiner Wahl durch den Abt von Churwalden antreten durfte.¹²²

»De providentia Dei«, in: Zwingliana 13/6 (1971), 384f. Huldrych Zwingli, Ad illustrissimum Cattorum principem, in: Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, Bd. 6/3, Zürich 1983 (Corpus Reformatorum 93/3), 211. Heinrich Bullinger, De origine erroris, Zürich: Christoph Froschauer, 1539 (VD 16 B 9654), 26r. Gessner, Libellus, 2.

¹²⁰ QSG 7, 216, 26–30; Mskr. Maiefeld, Bl. 293.

¹²¹ Z. B. Stumpf, Beschreibung, IX 21 (293v). Schöpfungshermeneutik: Caduff, Funtana Chistagna, 123–128.

Erwähnt nun Chiampell ausgerechnet diesen einzigen von mehreren Punkten, weil ihm die Verpflichtung – er selbst war als erster davon betroffen – etwa sauer aufgestoßen wäre? Zweifel sind angebracht, denn die Stelle zeichnet sich durch eine gesteigerte Dichte der verwendeten rhetorischen Stilmittel aus – ein untrügliches Zeichen für intentionales Sprechen. Chiampells Absicht war: Nicht den Inhalt des Dokuments zu referieren, sondern dem Leser dessen eigene Interpretation plausibel zu machen, dass nämlich ein designierter Klosterser Pfarrer zwar dazu verpflichtet sei, vor dem Abt in Churwalden zu erscheinen, doch dieser durch den Vertrag ebenso in die Pflicht genommen werde, insofern als er unbeschadet sein Plazet zu erteilen habe. Die Fokussierung auf einen einzigen erwähnenswerten Punkt des Vertrags steigert Chiampell mit der Kombination einer Alliteration (*se semel*) und der Verwendung des starken Ausdrucks *duntaxat* zur Wendung »lediglich ein allereinziges Mal«. Mit sprachlicher Raffinesse verwendet Chiampell weiter zweimal die kunstvoll zu einem Chiasmus verschlungene Verbalform *debeat* zum Ausdruck der beiderseitigen Verpflichtung, um dem Leser klar zu machen, dass es reziprok zur Verpflichtung des Klosterser Pfarraspiranten diejenige des Abtes gebe. Als gewiefter Rhetoriker wählte Chiampell eine Formulierungsweise, um die Neuregelung ins Lächerliche zu ziehen, indem er herausstellte, dass der Abt mithin gar nicht in den Besitz eines wirklichen Rechtes gekommen sei, denn ein solches würde auch eine mögliche Zurückweisung eines Kandidaten implizieren.

So steht auch hinter manch anderem ein durch die Form bestimmtes Vorgehen. Über formalistische, d.h. formal korrekte, doch realitätsfremde Syllogismen gelangt er nicht selten zu gewagten Schlussfolgerungen. Kühn verlegt er die sog. Drusianischen Gruben aus den Niederlanden ins Engadin,¹²³ und das walserische Geschlecht der Beeli reklamiert er für den rätischen und damit ursprünglich romanischsprachigen Teil der Bevölkerung der Drei Bünde.¹²⁴ So muss auch die Darstellung historischer Sachverhalte

¹²² QSG 7, 328,23–31. Florian Hitz, Fürsten, Vögte und Gemeinden: Politische Kultur zwischen Habsburg und Graubünden im 15. bis 17. Jahrhundert, Baden 2012, 398 f.

¹²³ QSG 7, 130,11–21; vgl. Sueton, Divus Claudius 1,2; vgl. Henry Furneaux, The Annals of Tacitus, Bd. 1, Oxford 21896, 299 zu Tacitus, Annales 2,8,1.

¹²⁴ QSG 7, 296,31–297,12.

nach vorgegebenen formalen Mustern nicht erstaunen, wie es sich mit aller Deutlichkeit bei Chiampells Bericht über die sog. Suscher Disputation von 1537 zur Taufe zeigt, die Chiampell über Seiten in direkter Wechselrede wiedergibt.¹²⁵ Darin ist nichts anderes als eine Inszenierung nach dem traditionellen Schema eines Katechismus zu sehen. Nicht zufällig werden die direkten Reden zunächst über eine lange Strecke einem unbestimmbaren Plural zugeordnet, sodass der Leser den Eindruck gewinnt, die Reformierten trügen ihre Antworten jeweils im Chor vor, bevor Chiampell Philipp Gallicius als Wortführer aus seiner Anonymität heraustreten und weitere Persönlichkeiten zu Wort kommen lässt. Im Verfasser der »Historia Raetica« den Protokollführer zu sehen, der in der Kirche von Susch mit dem Stenoblock auf den Knien den Gang der Verhandlungen festhielt, ist eine irriige Vorstellung.¹²⁶ Viel wahrscheinlicher orientierte er sich am locus classicus der Darstellung einer Konfrontation mit dem Mittel von Rede und Gegenrede, nämlich am sog. Melierdialog in Thukydides' »Peloponnesischem Krieg«.¹²⁷ Auch die Geschichtsschreiber des »sacco di Roma«, allesamt Zeitgenossen Chiampells, haben ihre Darstellungen in antiker Tradition mittels fiktiver Reden dramatisiert. »Der schönste Schmuck, so schrieb Busini an den Geschichtsschreiber Varchi, welchen die Geschichte haben kann, sind nach meinem Dafürhalten die Reden.«¹²⁸ Büttner weist in seiner Charakterisierung von Chroniken und Weltbeschreibungen explizit darauf hin, dass noch für Chiampells Zeitgenossen Montaigne außer Frage stand, »dass jeder, der seine hermeneutischen und rhetorischen Fähigkeiten unter Beweis stellte – wie das die Erziehung der Renaissance forderte –, das tatsächlich Wahrgenommene in der Darstellung verzerrte.«¹²⁹

¹²⁵ QSG 9, 236,25–272,9.

¹²⁶ QSG 9, 261,33–36, 273,22–27.

¹²⁷ *Thukydides*, Peloponnesischer Krieg 5,84–113; lateinische und deutsche Ausgaben seit 1527 (Köln, VD 16 T 1117) bzw. 1533 (Augsburg, VD 16 T 1128).

¹²⁸ *Gregorovius*, Rom, Bd. 8, Stuttgart 1872, 293, 518f.

¹²⁹ *Büttner*, Erfindung der Landschaft, 124.

7. Sichtung der Ergebnisse

Der herkömmliche Werkzeugkasten historischer Quellenkritik, dessen Instrumentarium üblicherweise darauf ausgerichtet ist, seinem Untersuchungsgegenstand auf der Basis der Abweichungen von einer aus der Parallelüberlieferung konstruierten historischen Realität Zensuren zu erteilen, ist nicht ausreichend bestückt, um ein Profil von Chiampells vielschichtiger »Topographie« zu erstellen. Nur eine multiperspektivische Betrachtungsweise unter Anwendung literaturwissenschaftlicher Methoden wird der Mehrdimensionalität dieser Schrift gerecht, denn gemäß Chiampells Intentionen handelt es sich um einen theologischem Denken verpflichteten und in Bezug auf seine sprachliche Form bewusst gestalteten Text, der unter Verwendung rhetorischer Stilmittel einen literarischen Anspruch erhebt. Insbesondere das Zurücktreten des dokumentarischen Sprechens zu Gunsten der auktorialen Intentionalität verbietet es, die »Topographie« einer Urkunde oder Chronik gleichzustellen. Dank jener Stellen, die durch ihre dramatisch teilweise bis ins Tatsachenwidrige übersteigerte Motivwelt beim Leser ein überraschtes Staunen intendieren, erfüllt Chiampells Text über weite Strecken genau jene Funktionen, die nach Ansicht seiner Zeitgenossen eine gute Predigt ausmachen: Belehren – Erfreuen – Beeinflussen.¹³⁰ Chiampell legte für die Abfassung der »Topographie« seinen Talar so wenig zur Seite wie Sebastian Franck, der in seinem kosmographischen Weltbuch auf Gotteserkenntnis abzielt.¹³¹ Mit der Inszenierung der Funtana Chistagna als Zeugnis der göttlichen Vorsehung bringt Chiampell seine in den beiden Schriften über Providenz und Prädestination niedergelegten theologischen Grundüberzeugungen genauso ein wie mit der Unterordnung politischer Vorgänge unter das Handeln Gottes, dem die politische Verfassung Rätiens im 16. Jahrhundert sogar insgesamt geschuldet ist. In dieser Hinsicht unterscheidet sich sein Weltverständnis in nichts von demjenigen Innozenz' III., der 1198, im Jahr seiner Wahl zum Papst, für Italien nebst der geistlichen auch die

¹³⁰ Andreas *Hyperius*, *De formandis concionibus sacris*, Basel: Thomas Guarino, 1563 (VD 16 ZV 26242), 20.

¹³¹ *Büttner*, *Erfindung der Landschaft*, 121.

politische Vorrangstellung auf Grund der Verfügung Gottes (»dispositione divina«) reklamierte.¹³²

Eigentlich ist es grundsätzlich vermessen, von einem Autor des 16. Jahrhunderts eine sich ausschließlich auf den eigenen Augenschein stützende topographische Beschreibung zu erwarten; für den Alpenraum gilt dies in ganz besonderer Weise. Für den von Chiampells Auftraggeber Josias Simler verfassten »De Alpibus commentarius« hat Martin Korenjak die Unkenntnis des Gebirges aus eigener Anschauung als Charakteristikum hervorgehoben, was »eine tiefgreifende Antikisierung des Alpenbildes« zur Folge hatte.¹³³ Ebenso übernahm der nach eigenem Bekunden passionierte Bergwanderer und dementsprechend Gebirgslandschaften aus eigener Anschauung kennende Konrad Gessner kritiklos Johannes Philoponos' Behauptung, dass sich die Gipfel des Hochgebirges andauernd in Wolken hüllten. Problemlos hätte er sich an einem klaren Föhntag sogar von seiner Heimatstadt aus mit einem Blick Richtung Glarneralpen vom Gegenteil überzeugen können.

Allein schon ein Wechsel des Detaillierungsgrades stellt möglicherweise ein Element der Inszenierung dar. Davon ist sicher einiges dem – auch Chiampell selbst bewussten – Schwanken zwischen den von Vadian definierten Rollen des die Lokalitäten in allen Details bis hin zu ihrer historischen Dimension beschreibenden Geographen und des sich auf die Abgrenzung von Regionen konzentrierenden Kosmographen geschuldet.¹³⁴ Es gibt sie nämlich durchaus auch, jene Stellen, die genau unseren Vorstellungen einer topographischen Darstellung Rätiens entsprechen, wie etwa die Beschreibung des Wegverlaufs des Albulapasses an der Schlüsselstelle des Bergünnersteins, die sich weitgehend parallel zu Armon Plantas Darstellung lesen lässt, und die detailgetreue Schilderung des Verlaufs der Wegstrecke Klosters – Davos.¹³⁵ Andererseits lässt

¹³² QSG 7, 160,6–13, 176,23–25, 286,11–22; QSG 8, 307,30f., 320,25–321,2, 332,5f., 612,13f., 678,16f., 691,22. *Gregorovius*, Rom, Bd. 5, Stuttgart 1871, 28.

¹³³ Martin Korenjak, Josias Simlers De Alpibus commentarius, in: Astrid Steiner-Weber, Karl A.E. Enenkel (Hg.), Acta Conventus Neo-Latini Monasteriensis: Proceedings of the Fifteenth International Congress of Neo-Latin Studies, Leiden/Boston 2015, 337–347, hier 342. Vgl. Büttner, Erfindung der Landschaft, 177.

¹³⁴ Vgl. QSG 7, 38,19, 68,34f. Klecker, Geographie, 82.

¹³⁵ QSG 7, 79,4–15, 290,18–291,30. Armon *Planta*, Verkehrswege im alten Rätien, Bd. 1, Chur 1985, 48f.

uns die Diskrepanz zwischen der von Stumpf und Tschudi inspirierten detailreichen Darstellung des Wegverlaufs über den an der Peripherie Rätiens nahe Trübbach liegenden Schollberg sogar mit Angaben zu seiner Finanzierung einerseits und der an Francesco Negri angelehnten stiefmütterlichen Würdigung der Viamala auf dünnen zwei Zeilen andererseits ratlos.¹³⁶ Gerade vor dem Hintergrund von Chiampells ingenieurtechnischem Flair, das sich in seinen Berechnungen der Horizontaldistanzen manifestiert, die sich im Engadin durch die Überbrückung tief eingeschnittener Tobel einsparen ließen, berührt sein Schweigen über den mit Hilfe von Galerien kühn durch den Fels geführten Weg merkwürdig.¹³⁷ Selbst wenn Chiampell den Weg durch diese Schlucht selbst nie gegangen sein sollte und er die Täler dahinter nicht aus eigener Anschauung kannte, müsste er sich über die Viamala fast absichtlich ausgeschwiegen haben. Es ist fast unglaublich, dass ihm bei seinen guten Kenntnissen der Verhältnisse in Thusis, dem Tor zur Viamala, nichts über dieses Musterstück rätischer Straßenbaukunst zu Ohren gekommen sein soll, während er andererseits die Schamser Burgenbruchsagen kennt.¹³⁸

Eine Erhöhung des Detaillierungsgrades hängt möglicherweise auch davon ab, inwiefern sie Chiampell die Möglichkeit zu korrigierender Belehrung der Autoritäten seine Genres eröffnete – wie im Falle des Schollbergs durch die explizite Verbesserung zweier morphologischer Fehler Sebastian Münsters und eine stilistische Überarbeitung seines Wortlauts.¹³⁹ Konstitutiv für die Modellierung des von Chiampell intendierten Rätierbildes sind zu einem guten Teil nämlich auch die mehr oder weniger diskreten Hinweise auf sein Wissen und Können im Dienste seiner Selbstinszenierung als Vertreter der rätischen Bildungselite, die mit ihm ihre Fähigkeit unter Beweis stellt, Rätiens wissenschaftliche Erschließung nicht in fremde Hände legen zu müssen. Wie nebenbei erfahren wir ja in der »Historia Raetica«, dass er sich sogar mit dem Gedanken trug,

¹³⁶ QSG 7, 381,9–18, 34,23 f. *Tschudi*, Rhaetia, 64,1–27. *Stumpf*, Beschreibung, X 25 (324r). *Negri*, Rhetia, b4r; vgl. Komm. z.St. von *Schiess*, Rhetia, 43.

¹³⁷ QSG 7, 176,26–177,6, 190,10–15. *Planta*, Verkehrswege, Bd. 4, Chur 1990, 167–178. *Thomas Riedi*, Viamala, Chur 1992, 39–43, 50–53.

¹³⁸ QSG 7, 32,16–33,12, 34,32–36,27.

¹³⁹ Vgl. QSG 7, 387,9–11 und 381,14–17 mit *Tschudi*, Rhaetia, 17,26–29 und 64,7–10.

Simlers »De republica Helvetiorum« eine eigene Abhandlung der gesamtschweizerischen Verhältnisse an die Seite zu stellen.¹⁴⁰

Gian Andrea Caduff, Dr. phil., Zizers

Abstract: Durich Chiampell's (c. 1510 – c. 1582) »Raetiae alpestris topographica descriptio« deals with the geography of the Republic of the Three Leagues – today the region of Graubünden – in a manner influenced to such a high degree by rhetorical principles that it is rather a *mise-en-scène* constructed to transmit a certain view of his subject rather than objective knowledge. The article shows this in the chosen examples relating to geography and history. The criticism he faced by his orderers in Zurich were refuted by Chiampell with arguments drawn from contemporary historiography.

Keywords: Durich Chiampell; Humanism; Reformation; educational elite; perception of landscape and nature; early alpine research; historical geography; hermeneutics of nature; regional identity

¹⁴⁰ QSG 7, 362,30f.; QSG 8, 441,29–32. *Schiess*, Anhang, XI, hat die futurische Formulierung übersehen.